ILLUSTRIERTE

3. Maiheft 1959 15

ZEIT IM BILD ZIB

Eine Welt voll bunter Bälle

Zum Internationalen Tag des Kindes, am 1. Juni, allen Kindern herzliche Grüße

Foto Friedemann

DAS SCHÖNE FOTO

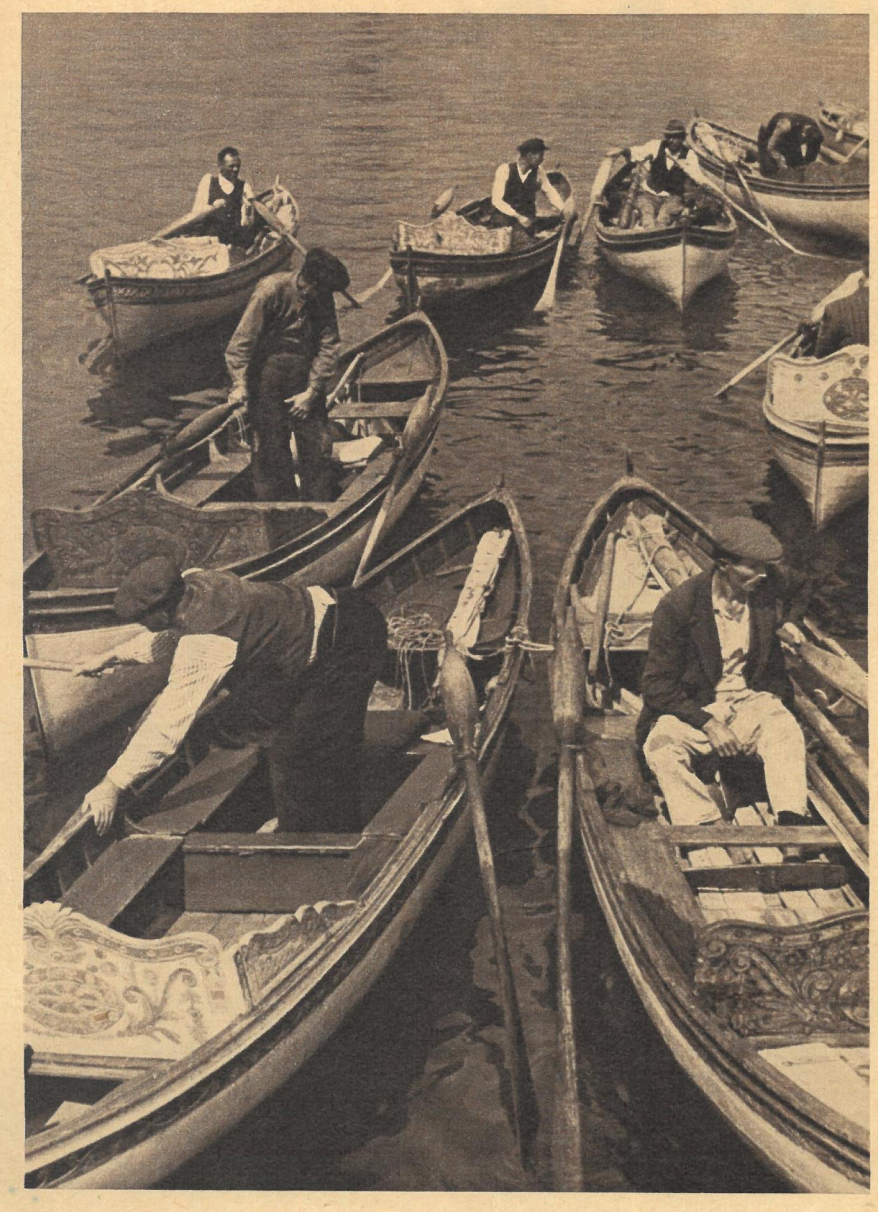


Foto L. Vames, Budapest

Foto Opitz, Leipzig

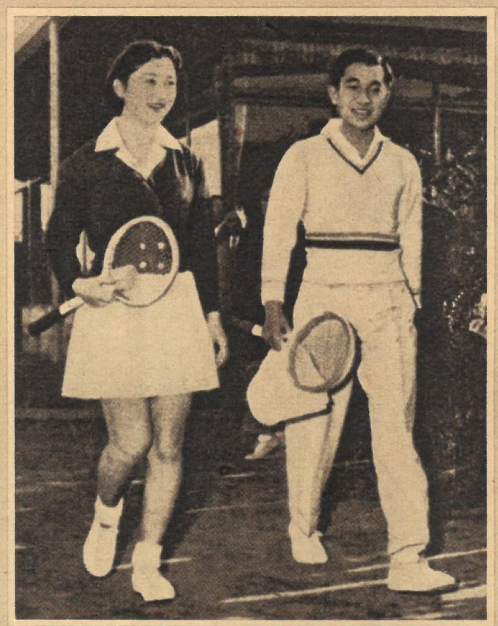
Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

67 Experten suchten sieben Jahre

„Hochzeit machen, das ist wunderschön . . ." Wer wollte wohl die Wahrheit dieses Liedes bezweifeln. Und wer denkt dabei nicht gern an die Tage des ersten Kennenlernens zurück, an viele kleine Erlebnisse, die über lange Zeit in der Erinnerung haften bleiben und oft zu den schönsten Erlebnissen zählen. Vielleicht war es auch nicht immer leicht, die Richtige oder den Richtigen zu finden, und manchen blieben Enttäuschungen nicht erspart. Der eine fand seinen Lebensgefährten schneller, bei anderen mögen Jahre vergangen sein, aber eins ist doch den meisten gemeinsam: Die Frau oder den Mann „fürs Leben" suchten sie sich selbst aus. Unsere jungen Menschen sind heute in dieser Beziehung schon sehr selbständig, und sie haben auch allen Grund und alle Voraussetzungen dazu. Ausnahmen bestätigen die Regel, sagt man, und sicher gibt es Beispiele dafür, daß von dieser oder jener Seite bei der Ehestiftung ein wenig nachgeholfen wurde.

Daß aber 67 Experten sieben Jahre lang für einen Mann nach einer Ehefrau Ausschau halten, ist doch wohl auch Ihnen ein wenig ungewöhnlich. Es muß sich also schon um einen sehr illustren Heiratskandidaten handeln, und sicher ist er nicht in unserem Staat der Arbeiter und Bauern zu Hause. Bei diesem Mann werden wohl auch kaum die Gedanken auftauchen, wie sie eingangs geschildert wurden.

Wer ist es aber, um den sich so viele bemühen und über dessen Hochzeit kürzlich die westlichen Gazetten schwärmerische Berichte veröffentlichten? Es ist niemand Geringeres als der Kronprinz Japans, Akihito, der mit einem bürgerlichen Mädchen vermählt wurde. Womit wieder einmal bewiesen wäre, daß jeder den Marschallstab im Tornister trägt oder jedes Mädchen ohne weiteres in der westlichen Welt zum höchsten Gipfel des Glücks emporsteigen kann. Lieschen Müller zerdrückt bei der Lektüre dieser Berichte in Wort und Bild eine Träne und vergißt dabei vollkommen, oder es wird ihr nicht gesagt, daß dieses bürgerliche Mädchen im fernen Nippon etliche Millionen Mark schwer ist. Ja, und da liegt nämlich der Hase im Pfeffer oder, anders gesagt, das blaue Blut am Busen des Reichtums.



Hier aber noch ein paar Beispiele über diese Hochzeit des Jahres, wie sie von den Sensations- und Skandalschreibern gern genannt wird. Die kostspielige offizielle Suche der vielen Haushaltexperten des kaiserlichen Hofes und die inoffizielle der Schulkameraden des Kronprinzen — übrigens alle aus standesgemäßer Familie — führten leider nicht zum gewünschten Erfolg, da die Wünsche des kaiserlichen Sprosses nicht erfüllt wurden. Er verlangte neben Schönheit des Gesichts und der Figur noch ein warmherziges Wesen und Sinn für Humor.

Dem japanischen Steuerzahler kam dann glücklicherweise der Zufall zu Hilfe, nachdem die Experten und Freunde in den letzten sieben Jahren schon manch rundes Sümmchen verbraucht hatten. Beim Tennisspielen lernte der heiratslustige Akihito sein Ideal kennen. Und, welch ein Zufall, der Vater der Angebeteten ist der Herr zahlreicher Getreidemühlen, dessen Jahresumsatz die Kleinigkeit von 400 Millionen Mark beträgt.

Übrigens muß der bereits erwähnte Steuerzahler trotz der Millionen des Schwiegerpapas noch einmal kräftig zum Wohlbefinden des nun glücklich verheirateten Paares beitragen. Das Kronprinzenpalais kostet nämlich runde 2,5 Millionen Mark; es versteht sich, daß es feuerfest und erdbebensicher gebaut wird. Hier wird dann bis auf weiteres der Kronprinz, der bisher durch Tennisspiel, die Zucht von Fruchtfliegen, Experimente mit Karpfen, Tauben und Staren vollkommen ausgelastet war, seine segensreiche Tätigkeit entfalten.

Damit aber auch das Volk am Glück des Thronfolgers teilnehme, ist zur Zeit ein riesiger Rummel um die neue Braut im Gange. Mitschiko Schado, so heißt sie übrigens, schaut aus allen Zeitungen und Zeitschriften meist im Tennisdreß. Damit ist diese Kleidung salonfähig geworden. Man geht im Dreß tanzen und hofft im übrigen mit tausend anderen auf den gleichen „Zufall". Aber auch Tennisspielen ist große Mode. Nicht nur auf den dafür vorgesehenen Plätzen, nein, bis in die Nachtlokale hat sich der weiße Sport durchgesetzt. Dafür nur ein kleines Beispiel: Auf einer der Vergnügungsstraßen Tokios gibt es den „Klub Mitschi", der als besondere Attraktion um Mitternacht nackte Mädchen beim Tennisspiel zeigt. Das spricht doch wirklich für Popularität.

Es gibt noch viele derartige Beispiele, lassen wir es jedoch genug sein. Sie reichen aus, um eines deutlich zu machen: Sie sind Beispiele einer morschen, aussterbenden Gesellschaftsordnung. Die Früchte der Arbeit vieler fleißiger Hände kommen wenigen zugute, die ein Übermaß an Wohlstand alle menschlichen Werte vergessen macht. Die Ehe wird zum Spekulationsobjekt und in unserem Fall sogar noch dazu benutzt, die Menschen von wichtigeren Dingen abzulenken. Sicher ist es für die Erhaltung der alten Gesellschaftsordnung besser, die Hochzeit des Kronprinzen und des „armen bürgerlichen Mädchens" in allen Variationen auszuschmücken, als über die Lage der Opfer von Hiroshima zu sprechen und zu schreiben. Dem Atombombenangriff auf diese japanische Stadt fallen heute noch Männer und Frauen zum Opfer, viele gehen einem qualvollen Ende entgegen.

Hier wären die kaiserlichen Millionen besser angebracht. Sie könnten das Leid Tausender Menschen mildern. Dieser Widerspruch zwischen unermeßlichem Reichtum und qualvollem Elend wird sich aber eines Tages lösen, und nicht zuletzt tragen dazu zahllose Japaner bei, die in der Internationalen Friedensbewegung vor den Gefahren eines neuen Atomkrieges warnen, oder diejenigen, die nicht müde werden, gegen die Stationierung amerikanischer Atombomben auf japanischem Boden zu kämpfen.

Kurt Stephan

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 341 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

381

Zwei Fotos an einem Tag

Beobachtet, fotografiert und notiert auf der

Rue de la Paix

Rue de la Paix — Straße des Friedens, Genf, im Mai 1959. Der Außenminister der Deutschen Demokratischen Republik, Dr. Lothar Bolz, steht im Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. Allen Störversuchen zum Trotz tritt er hier für ein neues, friedliches und demokratisches Deutschland auf, für das ganze Deutschland, wenn es um die Beseitigung der Gefahrenherde der Kriegsprovokationen in Westdeutschland und Westberlin, gegen die Pläne der Bonner Revanche- und Eroberungspolitiker, um eine Friedenszone in Europa, um eine friedliche Lösung der deutschen Frage, um einen Friedensvertrag geht. Das ist die Defacto-Anerkennung unserer Republik als einer Friedensmacht, bedingt durch die ständig wachsende Stärke des sozialistischen Lagers und die große Friedensinitiative der Sowjetunion. Über diese Straße des Friedens in Genf führt der Weg zum Sitz der sowjetischen Delegation. Ein symbolhafter, ein verheißungsvoller Name! Zur gleichen Stunde umlagert unser Sportreporter Werner Jenke in Brno mit vielen Fotografen und Kameraleuten den spurtschnellen Tagessieger Egon Adler. Überglücklich legt Egon den Arm um seinen sowjetischen Freund Melichow, und ringsum jubeln die Menschen, schwingen Fähnchen wie die Millionen an den Straßen des Friedens, über die diese 13-Etappen-Fahrt der 108 Fahrer aus 18 europäischen Nationen führt. Sie sind mehr als eine Sportfamilie, sie sind Freunde, und sie demonstrieren den Willen der Völker: Frieden, Frieden, und nochmals Frieden!

Fotos ZB. Jenke

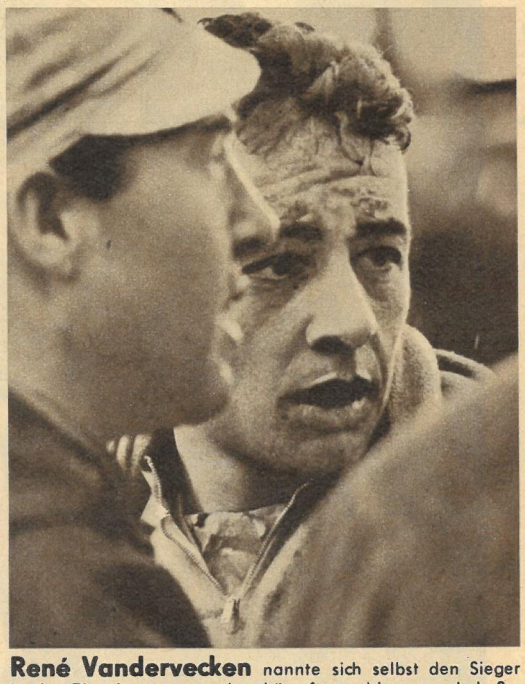
...die

Zwischen Karl-Marx-Stadt und Gottwaldov erlebte ZB-Sportreporter Werner Jenke auf 800 Kilometern Härte, Kampf und Freuden der XII. Friedensfahrt und

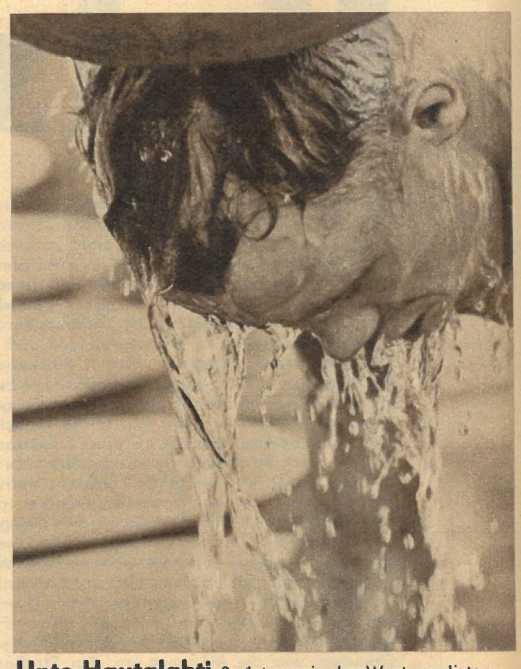
Strapazen über Strapazen fordern die Etappen Tag für Tag von jedem Fahrer. Die taktische Umsicht, das rechtzeitige Erfassen der Situation für einen günstigen Ausreißversuch spannen die Nerven an; in den Bergen kommt für viele die Schwächeperiode, „der Mann mit dem Hammer", wie es in der Rennfahrersprache heißt. Nur der Könner, der Starke hat hier Chancen, kann mithalten und hat im Ziel noch das „Etwas" zum Zusetzen, zum Sieg. Ich erlebte es, wie ein günstig plazierter Fahrer sich zurückfallen ließ, um seinen Mannschaftskameraden „zu schleppen", ihn wieder an die bunte Meute heranzuführen. Kameradschaft! Ein Wort der Gemeinsamkeit, aber auch der Selbstverständlichkeit, ein Wort der Friedensfahrt!

Weiter, weiter ... An den Büfetts, den Verpflegungsstellen — bei Etappen über 160 km — gibt es für die Spitzengruppen kein Halt. Die Mannschaftsbetreuer füllen die Beutel und Flaschen auf, und dann heißt es aufgepaßt, daß man „seinen Mann" erwischt und ihm den Beutel zustellt. Weiter stampft das Feld . . . Bis zu dieser Stärkung litt mancher Qualen, wenn die Flasche leer war, und mancher letzte Schluck wanderte zum „Konkurrenten", aber auch zum Freund. In diesem Mosaik der Freundschaft offenbart sich die Größe der Friedensfahrt. Teilnehmer aus westlichen Ländern sind oftmals fassungslos ob dieser Hilfeleistungen. Hier gibt es kein Ausschalten des Gegners um jeden Preis wie z. B. bei der mit viel Reklamerummel verbundenen Tour de France, hier gilt nur ehrlicher Kampf, ehrlicher Vergleich, ehrlicher Sieg. Wie viele westliche Politiker könnten sich daran ein Beispiel nehmen

Nentscho Christow — der „Schatten von Täve", wie er genannt wurde. Stets hing er an dessen Hinterrad, und nur ein Gedanke beseelte ihn: Wiederholung seines großen Erfolges von 1957. Ich traf ihn im Gespräch mit unserer Hannelore Sadau, der Europameisterschaftszweiten im 200-m-Lauf. Der Bulgare ist immer zu bewundern, denn er hat in seinen Kameraden nicht die Stärksten zur Seite, ist viel auf sich allein gestellt. Hannelore bewunderte ihn auch, erlebte selbst 143 Kilometer mit und kennt nun erst richtig die Härte dieser Fahrt und die außergewöhnlichen, ungeheuren Anstrengungen



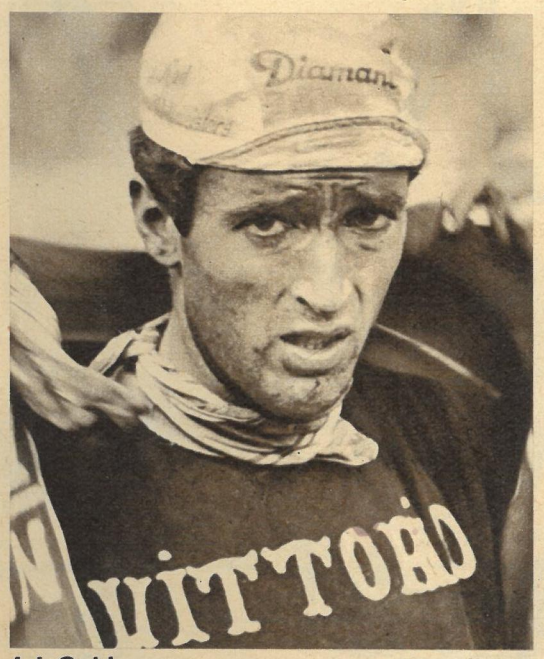
René Vandervecken nannte sich selbst den Sieger in der Einzelwertung, und er kämpfte verbissen um jede Sekunde. Der 21jährige Brabanter kommt aus der belgischen Rennfahrerschule, wo die Talente nur so aus dem Boden schießen. Mit Roger Vindevogel, Henri De Wolf, Valere Paulissen hatte er ehrgeizige Kameraden im Bunde. Die Belgier halten den Rekord, die meisten Etappensiege zu haben



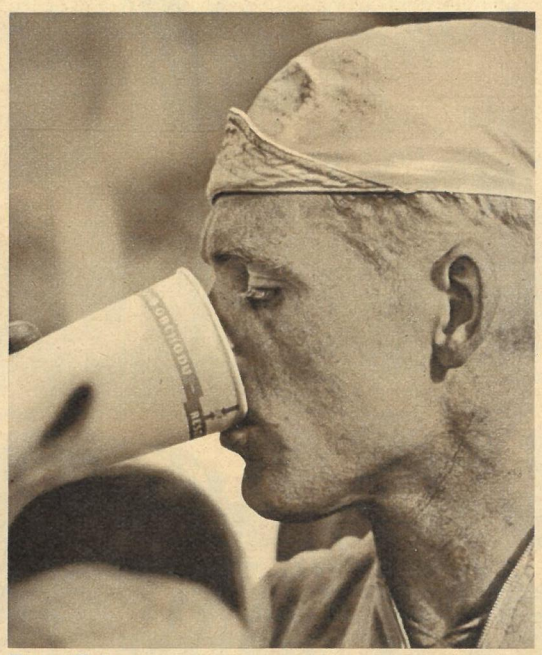
Unto Hautalahti findet man in den Wertungslisten nicht unter den Ersten. Er ist einer unter „Ferner liefen". Es ist immer wieder ein Erlebnis, zu sehen, wie dieser Finne, wie viele andere Tag für Tag im Stadion ankommen, wenn die Siegerehrung schon vorbei ist, und wie sie dennoch glücklich sind. Aussteigen? Nein! Durchhalten bis zum Ziel nach Warschau — und das zeichnet auch sie aus

große Familie

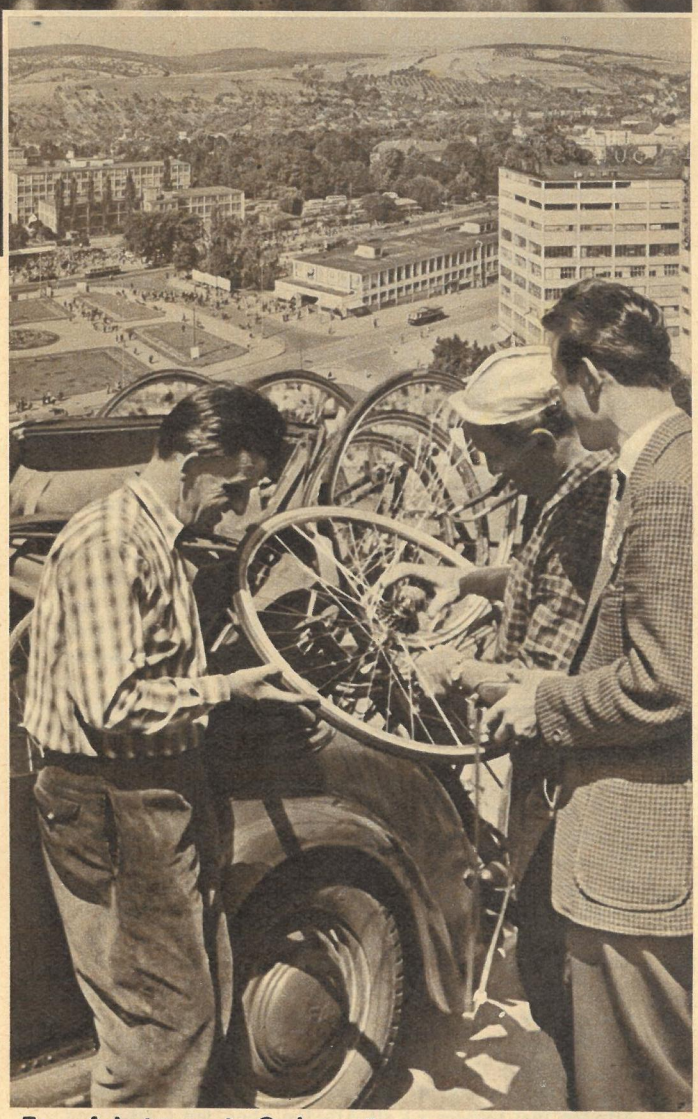
Treffpunkte der Freundschaft sind an den Ruhetagen die Besuche der Mannschaften in großen Betrieben. In Gottwaldov erlebte ich, wie Romeo Venturelli (x) und Giuseppe Tonnuci (xx) mit ihrem Trainer Proietti (xxx) den ehemaligen Bata-Werken, dem heutigen Kombinat SVIT, einen Besuch abstatteten. Meine Gedanken wanderten ein Jahr zurück. Damals stieg Venturelli „wegen Sitzbeschwerden" aus. Sein Verein, nicht gerade freundlich zur Friedensfahrt eingestellt, hatte ihm telegrafiert, und der Bauernsohn aus Modena ließ sich verführen. Ein Jahr später ist er wieder mit ganzem Herzen dabei und will seinen Fehler gutmachen, will ganz vorn mit liegen. Sein Trainer brachte nach Karl-Marx-Stadt für den Jungen Pionier Klaus Peter Groß, den er seit vier Jahren kennt, ein Rennrad mit und überreichte es mit Tränen der Freude vor der offiziellen Siegerehrung seinem kleinen Freund. Friedensfahrt-Episoden . . .



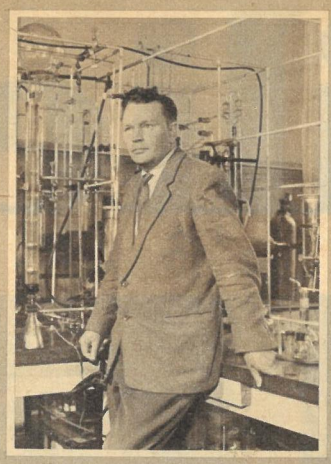
Joh Geldermans, immer vorn, wenn es „auf Arbeit ging". Der Holländer fuhr ein ganz großes Rennen. Sein Landsmann Jan Schurhoff sprach auch ihm aus dem Herzen, als er sagte: „Wir Holländer glauben nicht den Engelsworten eines anderenteils bis an die Zähne bewaffneten NATO-Partners in Westdeutschland. Uns ist ein geeintes, friedliches und demokratisches Deutschland ohne Atomwaffen und Hitlergeneräle als Nachbar lieber."



Täve Schur. Ich berichtete bereits in meiner ersten Reportage über ihn. Aber der Kampf sollte für Täve noch schwerer werden. Der „Gelbe" trägt immer einen „Rucksack" mit sich, und nicht nur die Melichow, Wostrjakow, Kapitanow, Tscherepowitsch, Bebenin und Kolumbet aus der großartigen sowjetischen Mannschaft paßten auf ihn auf. Ihn jagten auch noch ein Adler, ein Christow, Venturelli, Vandervecken und andere Favoriten



„Eure Arbeit war in Ordnung" — ein schönes Wort, das den Arbeitern im VEB Gummikombinat Waltershausen und im VEB Diamant-Werk Karl-Marx-Stadt gilt. Mechaniker Winkler (links), der unermüdliche Mannschaftsbetreuer, bestätigte mir in Gottwaldov, wie zufrieden er mit den Kowalit-Reifen und den Diamant-Maschinen ist, daß hier der Höchststand erreicht ist. So sind Erfolge bei der Friedensfahrt auch für viele Arbeiter, Konstrukteure und Ingenieure ein Lob, das Band schließt sich auch um sie



Dr. Klapproth,

Produktionsdirektor des VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht", beantwortet „ZB"-Fragen aus dem

Chemie-programm

Wie allgemein bekannt ist, bauen wir für viele Millionen DM in Schwedt an der Oder ein Erdölverarbeitungswerk. Ist dieses Projekt eigentlich notwendig, beziehungsweise lohnt sich diese gewaltige Investition?

Bei der Lösung der vom V. Parteitag verkündeten ökonomischen Hauptaufgabe kommt der Chemie eine besondere Bedeutung zu. Ohne Chemie ist heute kein Kulturstaat mehr lebensfähig, ob wir nun an die Versorgung der Landwirtschaft mit hochwertigen Düngemitteln, an die Bereitstellung von Gegenständen des täglichen Bedarfs oder an den Verkehr mit Auto und Flugzeug denken. Die DDR besitzt eine hochentwickelte chemische Industrie. Ihr Anteil an der gesamten industriellen Produktion der DDR beträgt heute etwa 14,5 Prozent. Sie nimmt die 7. Stelle im Weltmaßstab ein, wobei wir, gerechnet auf die Pro-Kopf-Produktion, an zweiter Stelle stehen. Ihre Basis ist einmal auf der Verwertung von chemischen Rohstoffen der Braunkohlenindustrie aufgebaut, und zum anderen beruht sie auf der Carbidindustrie. Aber schon heute ist zu erkennen, daß diese Rohstoffbasis, insbesondere was die Erzeugung von Treibstoffen und Heizöl anbelangt, nicht ausreicht, um den wachsenden Bedarf zu decken.
Da aber gerade auf dem Energiesektor große Anstrengungen gemacht werden müssen und auch die wachsende Anzahl der Verkehrsteilnehmer mit Treibstoffen versorgt sein will, ist die Erweiterung der Treibstoffindustrie notwendig. Dabei wird die Rohstoffbasis das Erdöl sein, das in wachsendem Maße aus der Sowjetunion importiert und dessen Verarbeitung von 1,4 Millionen Tonnen auf 6 Millionen Tonnen im Jahre 1965 anwachsen wird. Dabei sollen Benzin und Dieselkraftstoff um 100 Prozent, Heizöl aber um 300 Prozent gegenüber dem Verbrauch von 1960 gesteigert werden. Diese gewaltige Erhöhung der Erdölverarbeitung würde die Kapazität der bei uns vorhandenen Erdölverarbeitungswerke weit übersteigen und den Neubau einer Raffinerie notwendig machen. Als Standort dieser Raffinerie wurde ein Ort außerhalb des mitteldeutschen Industriegebietes gewählt, um weiteren Schwierigkeiten in bezug auf Verkehr, Arbeitskräftebeschaffung und Siedlungsdichte von vornherein aus dem Wege zu gehen.

Welche organischen Grundstoffe lassen sich außer Heiz- und Brennstoffen noch aus dem Erdöl gewinnen, und in welchen Wirtschaftszweigen können sie Anwendung finden?

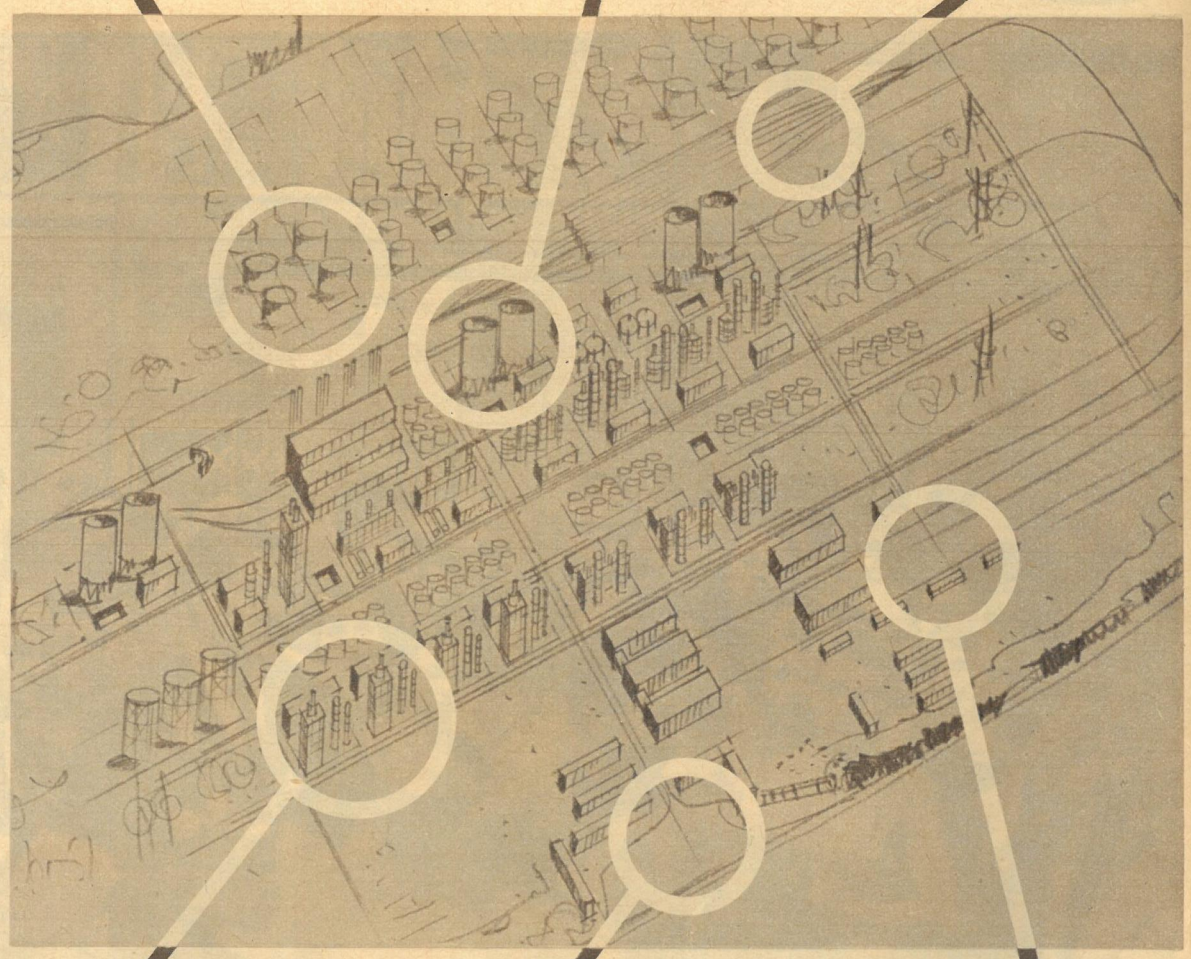
Die Anlieferung der Erdölmengen aus der Sowjetunion wird, wie allgemein bekannt, ab 1963 durch eine Pipeline vorgenommen, mit deren Inbetriebnahme eine außerordentliche Verkehrsentlastung eintritt. In der Raffinerie in Schwedt, die bis 1965 etwa 4 Millionen Tonnen Erdöl verarbeiten soll, sind Erweiterungsmöglichkeiten für höhere Erdöldurchsätze vorhanden. Wie in der ganzen Welt, wird auch in der DDR der Rohstoff Erdöl in steigendem Maße zur Verarbeitung kommen, nicht nur, um daraus qualitätsgerechte Kraftstoffe und Heizöl herzustellen, sondern auch, um der Entwicklung neuer Produkte, den sogenannten Petrolchemikalien, eine breite Ausgangsbasis zu schaffen. Aus der reinen Raffinerietechnologie werden sich, da große Mengen wertvoller Abgase bei den einzelnen Prozessen anfallen, neue Produktionsanlagen für die Herstellung petrolchemischer Produkte geradezu anbieten.
Aus Styrol, das aus Benzol und Äthylen hergestellt wird, wird das allseitig bekannte Polystyrol gewonnen, das im Siebenjahrplan eine beträchtliche Produktionserhöhung erfahren soll. Äthylenoxyd ist Rohstoff für Äthylenglycol, das zum Beispiel als Gefrierschutzmittel weitgehend Verwendung findet und für chemische Synthesen benötigt wird. Äthylenoxyd selbst wird zur Herstellung von Textilhilfsmitteln benötigt. Ein kleiner Teil des Äthylens wird mit Chlor zu Dichloräthan, einem Lösungsmittel und Ausgangsprodukt für weitere chemische Synthesen, umgesetzt. Das in der DDR bisher angewandte Verfahren, aus Acetylen durch Hydrierung Äthylen zu erzeugen, kommt nicht mehr in Anwendung, da petrolchemisches Äthylen viel billiger ist als Äthylen über den Carbidweg. Jedoch wird auch in Zukunft die Carbidchemie den gebührenden Platz innerhalb der Chemie der DDR einnehmen, da einige wichtige Produkte, wie Butadien, Vinylchlorid, Acrylnitril usw., sich auf diesem Wege wirtschaft-

Fortsetzung Seite 14

21 Tage Reisezeit benötigt das Erdöl, ehe je Minute 8 Tonnen in Schwedt in die Tanks gepumpt werden können. Vom Erdölfeld in der Sowjetunion bis zum Verarbeitungswerk wird die in der Erde liegende Leitung durch eine Funkschaltung gegen Rohrbrüche gesichert

Trotz sparsamster Verwendung wird der Chemiegigant an der Oder zu einem kolossalen Wasserverbraucher heranwachsen. 3000 bis 4000 Kubikmeter je Stunde fließen durch Kühltürme und Aggregate. Das schafft die Oder nicht allein, da muß die Technik helfen

Die Verwendung von Heizöl für die Energieerzeugung und Heizung ist äußerst vorteilhaft. Der Transportraum im Vergleich zur Kohle beträgt nur 20 Prozent, der Heizwert ist dreimal größer. Außerdem ist Heizöl aschefrei, wodurch eine Verschmutzung der Luft entfällt!

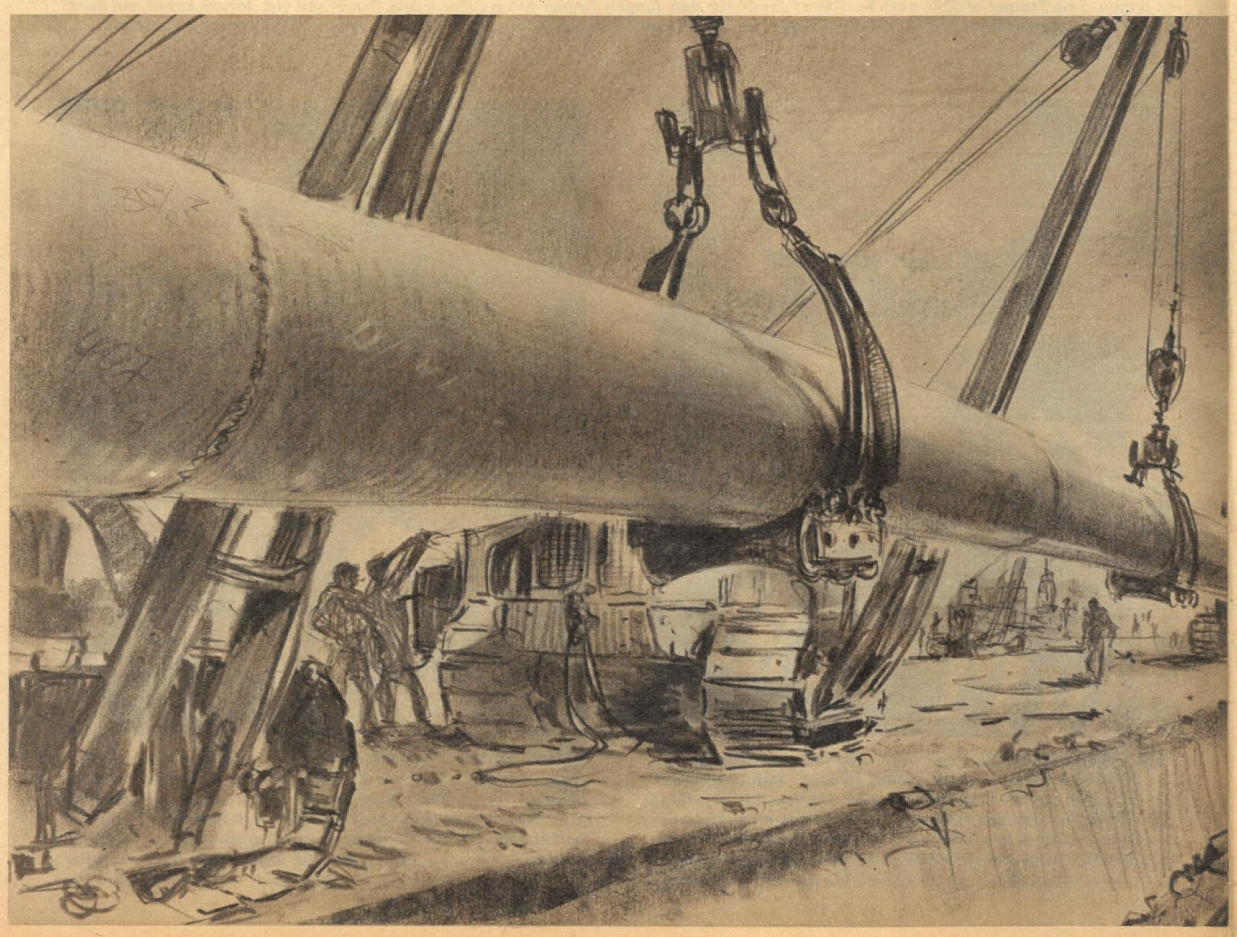


Produkte aus Erdöl haben gegenüber den Kohleprodukten den Vorteil, daß sie wirtschaftlicher und billiger sind. Für die gleiche Menge Kraftstoffe, Plasten und Kunstfasern aus 90 Millionen Tonnen Rohbraunkohle benötigt man nur 6 Millionen Tonnen Erdöl

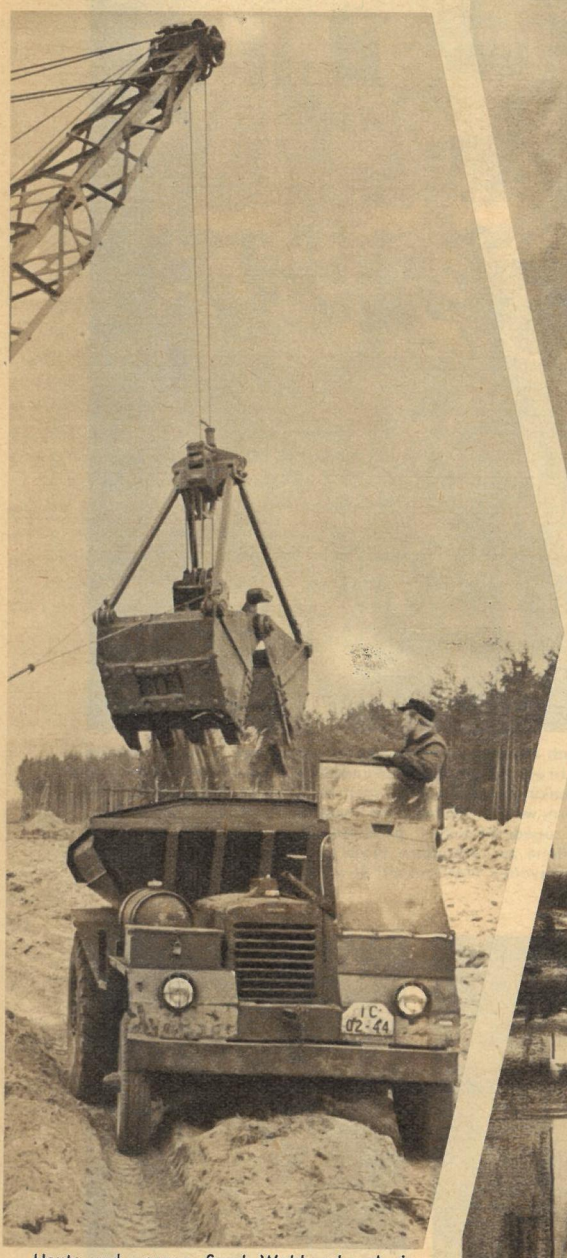
Mit Beendigung des dritten Bauabschnittes wird das Erdölverarbeitungswerk eine Fläche von 16 Quadratkilometern einnehmen. Diese Entwicklung greift auch auf Schwedt über, das auf 18000 Einwohner anwachsen wird und die Nachfolgeeinrichtung für das Kombinat gewährleisten soll

Die Veredlung der Rohbraunkohle ist ein langwieriger und kostspieliger Prozeß. In der chemischen Kohleveredlung beträgt die Arbeitsproduktivität etwa 70000 DM je Beschäftigten im Jahr, in der Erdölverarbeitung erhöht sie sich auf mehr als das Zehnfache

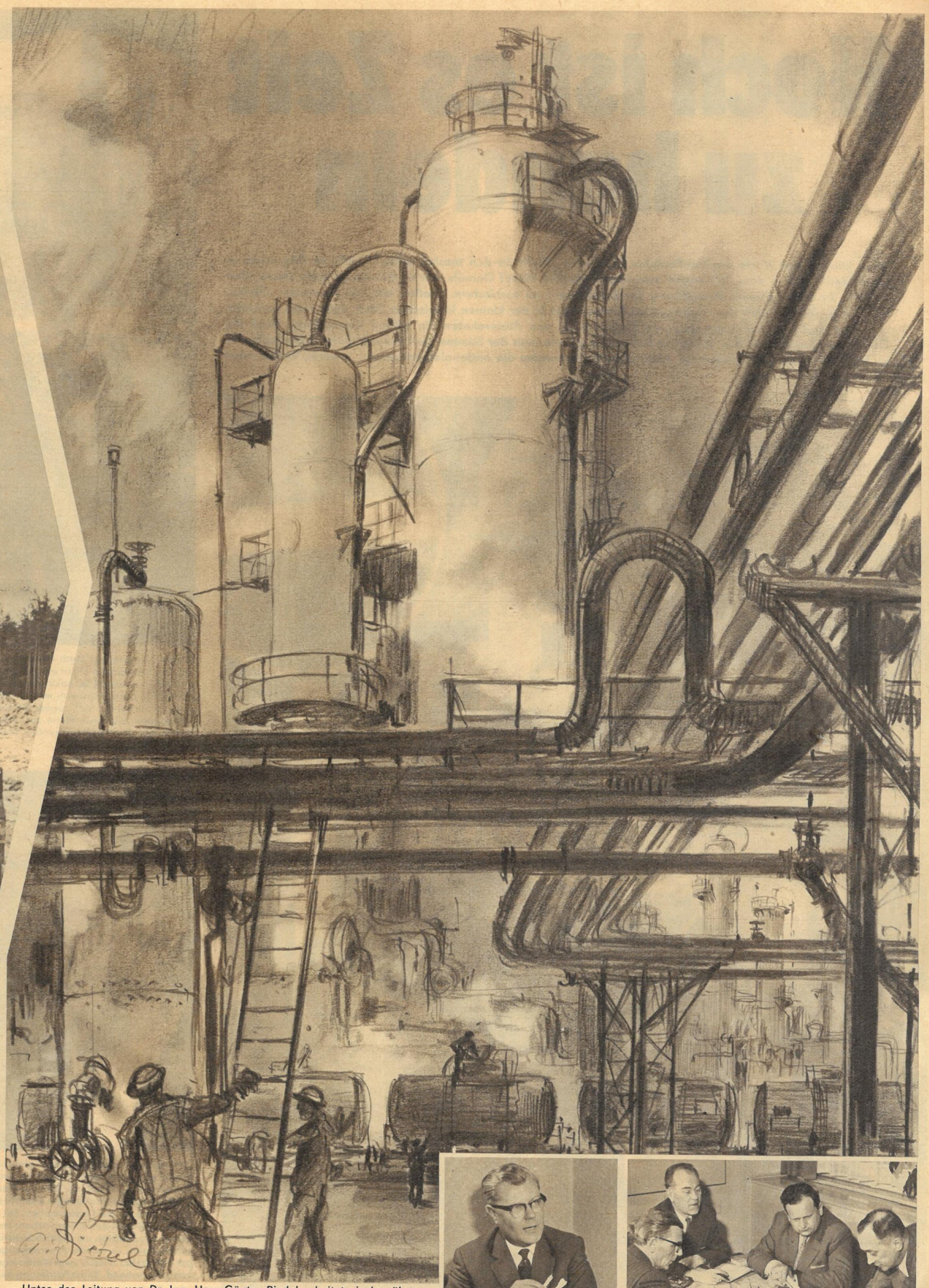
In wenigen Wochen wird in Schwedt an der Oder mit dem Bau eines gewaltigen Objektes begonnen. Zur gleichen Zeit wird in Volkspolen, in der CSR, in Ungarn und in der Deutschen Demokratischen Republik der Grundstein zu Erdölverarbeitungswerken gelegt, um das aus einer Tausende Kilometer langen Rohrleitung kommende flüssige Gold aus der Sowjetunion aufzunehmen. Dieser grandiose Plan sozialistischer Kooperation hat nicht nur wirtschaftliche Vorteile für alle Beteiligten, er beweist einmal mehr die Überlegenheit der sozialistischen Staaten und ihrer Friedenswirtschaft und wird dazu beitragen, daß die Praktiken der englisch-amerikanischen Erdöltruste – finanzielle Unterdrückung der wirtschaftlich schwachen Staaten, Einmischung und Aggression – endlich der Vergangenheit angehören müssen



Reportage: W. Oberländer (Text), E. Buschmann (Fotos), A. Dietzel (Zeichnung)



Heute und morgen. Sand, Wald und noch einmal Sand fanden wir auf dem geplanten Baugelände vor. Beton, Eisen und Wasser werden in kürzester Zeit dominieren, so, wie es unser Zeichner darstellt. Dann aber wird Schwedt im Rahmen des Chemieprogramms einen wichtigen Anteil an der Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der ganzen Bevölkerung übernehmen und die Worte des Ersten Sekretärs des ZK der SED schneller verwirklichen: „Chemie bedeutet Brot — Wohlstand — Schönheit!"



Unter der Leitung von Dr.-Ing. Hans-Günter Riedel arbeitet ein bewährtes Kollektiv an den Plänen für das neue Erdölkombinat in Schwedt an der Oder. 1963 soll der erste Bauabschnitt stehen und 2 Millionen Tonnen Erdöl verarbeiten. Zuvor aber müssen Unterkünfte für 5000 Arbeiter geschaffen werden, gilt es, den Bahnanschluß, das Straßennetz und die Versorgungsleitungen heranzuführen. Bei diesen Arbeiten wird die FDJ tatkräftig mit Hand anlegen

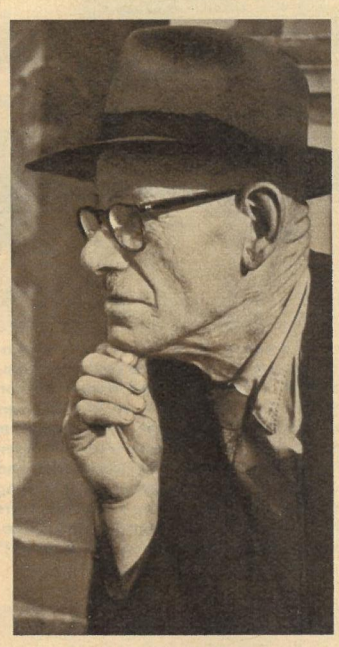
21 Tage Reisezeit

Noch ist es Zeit zu handeln

Wem klingen die Worte des Großmaules Goebbels: „Wollt ihr den totalen Krieg?" nicht im Ohr, wenn er daran denkt, wohin das „Ja"-sagen zum Regiertwerden führt? Damals war es bereits zu spät. Heute aber ist noch Zeit, die atomare Bewaffnung der Bundeswehr zu verhindern. Gießen hat das bewiesen; Gießen wehrt sich. Die Wunden des vergangenen Krieges sind in der kleinen hessischen Stadt noch nicht vernarbt, und jetzt droht ihr durch die geplante Stationierung von Atomraketen die völlige Vernichtung. Doch die Einwohner kämpfen um ihre Stadt. Ihr Beispiel zeigt, wie man der Stimme der Vernunft Gehör verschafft und an Stelle des von Bonn geplanten nationalen Selbstmordes die nationalen Interessen unseres Volkes setzt

Gesperrt für Amis und ihre Raketen, auch wenn sie von den Söldnern der Bundeswehr übernommen werden. Was für diese Soldaten, die der Demonstration mit nachdenklichen Gesichtern zusehen, besetztes Gebiet und für ihre Generale Operationsbasis ist, das ist für die Demonstranten ihre Heimat. Sie darf und wird nicht zum Totenfeld eines Atomkrieges werden. Der Gießener Protest hat mehr als andere bisherige Aktionen die Bevölkerung alarmiert und ist nicht überhörbar. Das deutsche Volk wird sich nicht noch einmal zur Schlachtbank führen lassen!

Die Bevölkerung der Stadt erwartet den Demonstrationszug der DGB-Funktionäre auf dem Brandplatz, um in einer gemeinsamen Kundgebung ihren Willen zum Kampf gegen den Atomtod zu bekunden. Vor den Ruinen historischer Gebäude, die nur zu deutlich daran erinnern, welches Schicksal die Raketenanbeter im Bonner Kriegsministerium ihrer Stadt zugedacht haben, gelobten die Versammelten, alle Kraft aufzubieten, um diese Pläne zu verhindern. Noch ist es Zeit, die Militaristen zu zügeln und den verhängnisvollen Wettlauf mit dem Tode zu stoppen! Fotos ZB



„Ich würde mich schämen, hier gesprochen zu haben, falls nach diesem erhebenden Appell alle Leute beim Skat sitzen, wenn die Raketen wirklich hier eintreffen!" Mit diesen Worten schloß der Schriftsteller Paul Schallück, selbst Kriegsamputierter und Mitglied des Internationalen Komitees gegen Atomrüstung (links), seinen flammenden Appell an die Versammelten. Mit Nachdruck verurteilte er die verbrecherische These, daß man den Krieg vorbereiten müsse, wenn man den Frieden wolle. Wohl keiner der Zuhörer, um deren Schicksal es hier unmittelbar ging, hat sich dem Appell verschlossen, in seinen Anstrengungen nicht nachzulassen. Jener Gießener Bürger (rechts) hat bereits zwei Weltkriege hinter sich, und der dritte bedroht jetzt seinen Lebensabend. Seine Forderung heißt: „Tut endlich einmal was für den Frieden!"

„Wie können wir die Gefahr von Gießen und der Bundesrepublik abwenden?" ▷ Das war der einzige Tagesordnungspunkt der DGB-Funktionärkonferenz, die der Demonstration und Kundgebung in Gießen vorausging. Bereits die Sternfahrt nach dieser Stadt war ein Bekenntnis gegen Raketenbasen gewesen, und die Ausführungen der Redner, zu denen neben Paul Schallück auch Pädagogen und Politiker gehörten, gipfelten sämtlich in der Forderung: „Verhindert den Atomtod!"

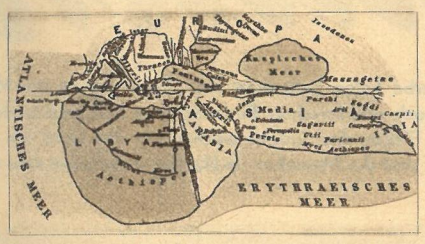
WIR ENTDECKEN DEN ERDBALL

Bildfolge von Adelheim Dietzel

3

Schon im 5. Jahrhundert v. u. Z. versuchte ein Grieche, große Teile der damals bekannten Welt kennenzulernen: Herodot. Etwa 20 Jahre lang bereiste er Nordafrika, Mesopotamien und Kleinasien, er stand vor den großen Pyramiden und auf den Mauern Babylons, drang bis zum Kaukasus vor. Überall aber lauschte er den Erzählungen der Bewohner aller von ihm besuchten Orte und Länder, erfuhr von ihrer Arbeit, von ihren Spielen, von Sitten und Sagen, und lernte ihre Geschichte und ihre Altertümer kennen. Das Ergebnis seiner Fahrten war ein für seine Zeit gewaltiges Geschichtswerk, dessen lebendige Darstellung uns noch heute fesselt und dessen Angaben wir durch die moderne Forschung in zahlreichen Fällen bestätigt finden können. Herodot brachte erstmals Kunde vom fernen Indien und bezeichnete als erster das Kaspische Meer als einen Binnensee.
Sein Werk, das ihm den Namen „Vater der Geschichtsschreibung" einbrachte, untersucht mit besonderer Sorgfalt die griechisch-persischen Auseinandersetzungen (Perserkrieg 490–448 v. u. Z.). Er schuf es, damit – wie er selbst schreibt – „bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerate, was unter Menschen einst geschehen ist; auch soll das Andenken an große Taten der Hellenen und der Barbaren nicht erlöschen. Besonders aber soll man die Ursachen wissen, weshalb sie gegeneinander kämpften."

Als ein „Wunder" bezeichnet Herodot die runden Boote, mit denen die Babylonier den Euphrat befuhren. Sie werden dort noch heute in der gleichen Art gebaut – aus einem mit Häuten bespannten Weidengeflecht – und im Fährbetrieb verwendet ▷



Erdkarte nach Angaben Herodots (450 v. u. Z.)

IRMA HARDER

Sorgt, daß die Freude uns bleibt!

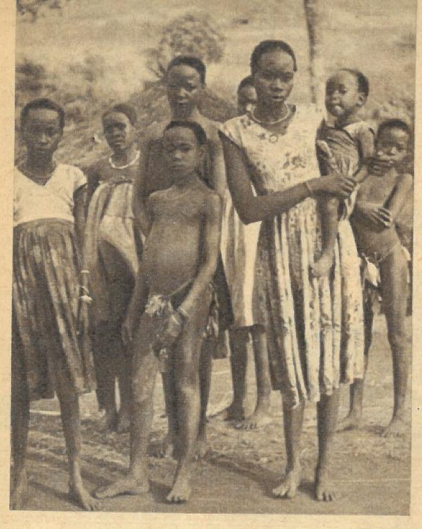
„Warst du, als du ein Kind warst, auch so klein wie ich, Großmutter?
Hattest du auch einen Wimpel an deinem Roller?
Wurden in deinem Kindergarten die Stühlchen auch neu gestrichen, und habt ihr auch zusammen mit den Tanten Blümchen gepflanzt?
Großmutter, hat deine Mutti dir zum Kindertag auch Kuchen gebacken? Nein? Warum nicht?
Sieh, Großmutter, dahinten steht eine Blume, eine große, gelbe. Wart', ich will sie für dich holen."
Der Vorübergehende lächelt und nimmt vielleicht ein wenig von dem Frohsinn des Kindes mit an seinen Arbeitsplatz. Ich muß an eine alte Frau denken, die ich einst kannte, und ich will euch von ihr erzählen.
Sie wohnte im Mecklenburgischen und arbeitete auf einem Rittergut für Tagelohn. Sie war allein und nährte sich redlich.
Eines Tages brachte ihr die Tochter den kleinen Enkel ins Haus.
„Hüte ihn mir", so bat sie, „ich werde für euch beide arbeiten."
Dann ging die Tochter in die Stadt zurück, wo sie in einer Fabrik Arbeit hatte. Die Großmutter versorgte den Enkel.
Nach einigen Tagen schickte der Gutsherr den Vogt.
„Warum kommst du nicht zur Arbeit?" fragte er die Frau. „Du wohnst in einem Hause unseres gnädigen Herrn. Du fütterst den Bankert da mit Milch aus seinem Stall. Willst du nichts dafür leisten? Wenn du morgen früh nicht zur Arbeit kommst, werden wir dir Wohnung und Nahrung kündigen."
Die Frau versorgte am Morgen das Kind, legte es in sein Bett und ging zur Arbeit. Mittags kam sie nach Hause, kochte eilends ein Süppchen, gab dem Kind zu essen und ließ es wieder allein, tagelang, wochenlang, monatelang.
Aber dann konnte der Knabe sich aufrichten, kletterte bald aus dem flachen Bett und tippelte in der Stube umher.
Wieviel Gefahren gab es für das Kind in der Stube, die doch sonst einen Menschen so gut behaust. Da war der Ofen, der kleine eingebaute Herd, auf dem die Futterkartoffeln kochten, da war der Eimer mit Wasser, da gab es Messer, Schere, Nadeln, da lauerte in jeder Ecke Unheil auf das Kind.
Die Großmutter war in Sorge. Was sollte sie tun? Anbinden im Bett konnte sie das Kind doch nicht. Den Nachbarskindern mochte sie es nicht anvertrauen; sie waren viel zu klein, und die größeren Kinder mußten selbst mit zur Arbeit.
Die Frau fand Rat. Sie ging zu einem Bauern und lieh sich eine große, leere Fleischtonne. Sie stellte die Tonne in die Stube, legte ein Kissen hinein, setzte das Kind auf das Kissen, gab ihm ein Stück Brot und eine bunte Klapper und ließ es allein.
Solange er klein war, blieb der Junge in der Tonne gefangen, aber er war gesund und blieb unversehrt. Als er größer wurde, half er seiner Großmutter und verdiente bald ihren Unterhalt. Er wurde siebzehn Jahre alt. Dann starb er als Flakhelfer der deutschen Wehrmacht in Stettin, als die Flakbatterie von Bomben vernichtet wurde.
Ich weiß, es ist keine fröhliche Geschichte, die ich zum Kindertag erzähle. Aber ich muß sie erzählen, denn unseren Kindern droht Gefahr.
Ihr alle wißt es, ihr alle kennt sie. Auch die Kinder haben davon gehört. Ihr wißt, wie Kinder fragen:
„Trifft die Atombombe die Amseln auch, wenn sie auf einen Baum fliegen, Mutter?"
„Frag nicht soviel, Kind. Am besten ist, wenn niemals Bomben geworfen werden."
„Wer will denn Bomben werfen, Mutter?"
„Sei still, Kind, davon verstehst du noch nichts."
„Wer will sie werfen, Mutter?"
„Ein Mann, der Adenauer heißt, und seine Generäle."
„Dann mußt du es ihnen verbieten."
„Ich allein kann das nicht."
„Dann mußt du den Onkel mitnehmen und die Tante und den Lehrer und den Bürgermeister und alle, alle."
Und das Kind hat recht! Alle müssen die Atombombe verbieten. Alle wollen den Frieden, aber nicht alle kämpfen darum. Wer heute noch die Hände in den Schoß legt, hilft denen, die zum Kriege treiben.
Laßt den Krieg nicht zu! Laßt die Kinder leben, und laßt den Alten noch ein wenig Freude! Streicht die Stühlchen im Kindergarten neu an und die Blumenkästen, denn es ist Frühling geworden. Und ihr, die ihr größere Kinder habt, helft, die Ferienlager einzurichten, und kauft einen neuen Rucksack, denn die Ferien und die Zeit zum Wandern sind nicht mehr weit. Macht euch die Freude zu eigen, und sorgt, daß kein Krieg sie zerstört.

IRMA THÄLMANN

Das Karussell

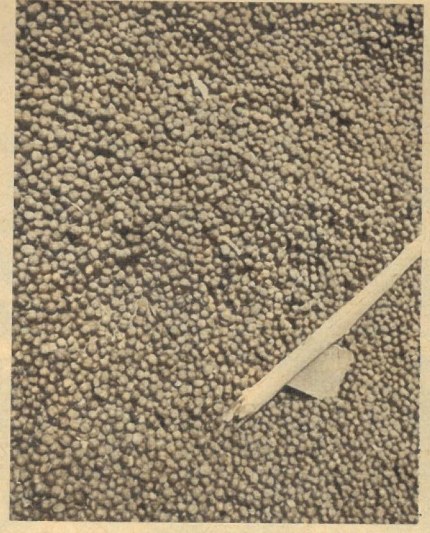
Als Vater einmal Urlaub hatte, überquerte er auf dem Heimweg einen Platz, auf dem ein Karussell stand. Aber es war unbesetzt, und die Arbeiterkinder schauten sehnsüchtig nach den Pferden und den Gondeln. Wie gern wären sie einmal auf einem solchen Roß geritten . . .
Bei uns zu Hause läutete es plötzlich an der Korridortür Sturm. Als Mutter öffnete, stand atemlos ein Mädchen, ein Pionier, vor der Tür. Mit Mühe brachte es die Worte heraus: „Genossin Thälmann, denken Sie einmal, Ihr Mann läßt alle Kinder Karussell fahren!"
Mutter fragte: „Bist du denn auch gefahren?"
„Ja", antwortete das Mädchen.
„Aber dann lauf schnell zurück, sonst versäumst du eine Fahrt."
„Aber Genossin Thälmann, das kostet viel zuviel Geld, kommen Sie schnell mit!"
Meine Mutter sagte: „Du bist doch Pionier und mußt wissen, daß der Genosse Thälmann ganz genau weiß, was er tut." Da rannte das Mädchen wieder los.
Ich wollte nachlaufen, aber Mutter hielt mich zurück: „Irma, du lenkst Vater ab und störst seine Freude, bleib nur hier."
Mein Vater kam aufgeräumt und fröhlich heim. „Na, Irma", sagte er, „das war aber schade, daß du nicht zusammen mit den Kindern Karussell gefahren bist."
Da habe ich ein bißchen das Gesicht verzogen, ich wäre ja so gern dabeigewesen. Mutter tröstete mich und versprach mir: „Bei der nächsten Gelegenheit darfst du es nachholen."
Vater erzählte: „Es waren Arbeiterkinder. In ihren Gesichtern las ich den glühenden Wunsch, für einige Minuten auf stolzen Rossen zu reiten, in bunten Gondeln zu fahren und sich so lange zu drehen, bis sie schwindlig wurden. Sie hatten alle kein Geld, und ihre Augen waren voller Sehnsucht. Als sie dann einige Male gefahren waren, strahlten ihre Augen. Einige der Kinder haben mich gekannt und schüchtern gefragt: „Genosse Thälmann, dürfen wir dich nach Hause begleiten?"
Vater sagte dann: „Einmal wird am Hamburger Dom der Volkskulturpark sein, dann fahren die Kinder Karussell, soviel sie wollen. Wir werden die Feste unseres Volkes zu wirklichen Volksfesten machen, bei denen die Kinder der Menschen, die allen Reichtum schufen, glücklich sein werden."

Aus dem im Kinderbuchverlag erschienenen Buch „Erinnerungen an meinen Vater."



500 Kilometer waren es noch bis zum Äquator, als wir in der Nähe von Yei diese Gruppe trafen. Diese Menschen sind teilweise bekleidet, da sie in den Kaffeeplantagen arbeiten und einige Piaster Lohn erhalten. In anderen Dörfern aber, in denen man keiner geregelten Tätigkeit nachgeht, sind die Einwohner vollkommen nackt. Trotz ihrer Rückständigkeit und Armut sind es jedoch sehr saubere Menschen, die sich durch Ehrlichkeit auszeichnen

Im größten Tierreservoir des Sudans, in Nimule, direkt an der Grenze von Uganda, stand ich in dreißig Meter Entfernung einem der seltenen weißen Rhinos gegenüber. Im Südsudan gibt es hiervon jedoch noch einige Herden. Es ist ein eigenartiges Gefühl, einem solchen Fleischkoloß so nahe zu sein, denn trotz ihrer vierzig bis sechzig Zentner Gewicht sind diese Tiere in der freien Wildbahn sehr wendig. Dreißig Minuten folgte ich diesem Nashorn. Ich mußte mich manchmal beeilen, um es in der Grassteppe nicht aus den Augen zu verlieren



Das ist frischgepflückter, zum Trocknen ausgebreiteter Kaffee. Die Kaffeeproduktion ist noch gering, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß in wenigen Jahren der Sudan auch hier, zumindest aber in Afrika, ein Wort mitspricht, da die Regierung den Kaffeeanbau sehr fördert. In Iwatoka produziert eine Farm, die vor zwanzig Jahren angelegt wurde, über 200 Tonnen Kaffee. Gute Erfolge waren hier mit der künstlichen Bewässerung der Kaffeebäume zu verzeichnen, und der Farmer, ein gebürtiger Damaszener, hat wahre Pionierarbeit geleistet

Das südlichste Hotel im Sudan befindet sich in der Stadt des Gouverneurs von Juba. Zwischen immerblühenden Büschen liegt es so richtig verträumt. Hier ist das ganze Jahr über Hochbetrieb, denn Jäger und Touristen aus allen Ländern der Erde geben sich ein Stelldichein. Ein Däne erklärte mir, daß er seit zwanzig Jahren jedes Frühjahr hierherkommt, um seiner Jagdleidenschaft zu frönen. Leider werden auf diese Art noch immer viele afrikanische Tiere sinnlos abgeknallt, nur um die Augenblickslaune einiger reicher Globetrotter zu befriedigen. Vom Flugzeug aus sahen wir große Steppenbrände. Erst glaubten wir an Selbstentzündung, doch dann erfuhren wir, daß sie deshalb angelegt werden, um den „Jägern" die Tiere waidgerecht vor die Büchse zu bringen

Unser im Sudan weilender Lost-Sonderkorrespondent berichtet von einer

Reise nach dem Süden

Der Sudan ist wie kein anderes Land der Erde ein Land der Gegensätze. Ist im Norden Wüste vorherrschend, so haben wir im Süden Baumwuchssteppe sowie riesige Strecken des tropischen Urwaldes, wie er nur noch in wenigen Ländern der Erde zu finden ist. Braune, zum Teil sehr hellhäutige Araber bevölkern den Norden, während im Süden Menschen von zwei Meter Länge, tiefschwarzer, Steinkohle ähnlicher Hautfarbe keine Seltenheit sind. Eines haben die Menschen jedoch gemeinsam: Trotz unermeßlicher, noch unerforschter Bodenschätze und erstklassiger, langstapeliger Baumwolle, die in den fruchtbaren Teilen des Sudans wächst und das Land die siebente Stelle in der Weltproduktion einnehmen läßt, sind die Menschen im Norden und Süden sehr arm

Stolze, aufrechte Menschen sind auch die des Stammes der Zandue. Hier sehen wir den Verwalter einer Kaffeeplantage, der noch die Male seines Stammes im Gesicht trägt. Spärlich ist der Haarwuchs dieser Menschen. Die Zandue sind ein großer Volksstamm, der im Südsudan viel Land kultiviert hat. Sie bauen hauptsächlich Baumwolle an. Auf genossenschaftlicher Basis bearbeiten sie ihre Felder, und als Genossenschafter besitzen sie neben ihren ausgedehnten Plantagen auch eine Spinnerei und eine Weberei. Aus dem anfallenden Baumwollsamen pressen sie Öl, das in der Seifenproduktion im Süden des Landes Verwendung findet. Der Stamm der Zandue hat nachweisbar im Sudan die höchste Wirtschaftsform

Die üppige Vegetation ist mit eines der wesentlichen Kennzeichen des Südsudans. Wir haben hier nicht nur die Zone der tropischen Regenwälder, die ohne Anwendung der modernen Technik gar nicht zu betreten sind, da auf Schritt und Tritt armdicke Lianen den Weg versperren und diese Wälder undurchdringlich machen, sondern auch 26 Obstsorten, die dem Durchschnittseuropäer zum Teil überhaupt nicht bekannt sind. Neben einer Vielzahl von eßbaren, nicht schlecht schmeckenden Kakteenfrüchten wachsen hier wild Ananas, Bananen, Mango, Zitronen, Orangen, Pampelmusen und vieles andere. Auch Palmen der verschiedensten Arten gedeihen vorzüglich in der immer warmen und zeitweilig sehr feuchten, saunaähnlichen Luft des tropischen Urwaldes

Die Vorratshäuser in den Dörfern sowie auch die Hühnerställe — wie wir es in der Mitte des Bildes sehen — sind wegen der Gefahr der Schlangen und verschiedener wilder Tiere auf Stangen über dem Erdboden angebracht. Die Raubtiere suchen fast jede Nacht einzelne Dörfer heim, um hier die Haustiere wegzuholen. Die Bewohner dieses Dorfes sagten mir, daß sich der Bau solcher Pfahlbau-Hühnerställe sehr bewährt habe

Trommelpalaver wie schon vor Hunderten von Jahren. Zur Begrüßung und Verabschiedung brachten uns diese drei jungen Burschen eine Extraeinlage. Wenn auch die Kleidung dieser Menschen sich etwas europäisiert hat, so war doch festzustellen, daß alte Sitten und Bräuche erhalten geblieben sind. Trommeln kündigen den Besucher an und werden als Nachrichtenmittel auch heute noch benutzt. Freud und Leid wird bei diesen tanzfreudigen Stämmen des Südsudans ebenfalls mit der Trommel ausgedrückt. Ehe wir in dieser Siedlung eintrafen, war unsere Ankunft bereits durch das monotone Bum-Bum des Urwaldnachrichtendienstes übermittelt worden

Es wird Zeit, daß du nach Hause kommst

VON FRIEDRICH K. KAUL

4. Fortsetzung und Schluß

Vorabdruck mit Genehmigung des Verlages DAS NEUE BERLIN

Auf dem Wege vom Lagerkommandanten zu seiner Behausung in einem amerikanischen Internierungslager bei San Antonio (Texas) wird Günther Karst auf einen Aufruf der Nazis an der Anschlagtafel aufmerksam. Mit Empörung liest er den Text, der mit einem „dreifachen Siegheil auf den Führer" endet. Dieser Unverschämtheit muß er sofort entgegentreten. Er verfaßt eine Erklärung an die deutschen Landsleute des Lagers, in der er seine Meinung zu dem von den Faschisten entfachten Weltbrand klarlegt und das katastrophale Ende für Deutschland voraussagt. Befriedigt befestigt er seinen Protest an der Anschlagtafel. Als er gegen Abend sein Häuschen verläßt, wird er auf der Lagerstraße von einer Anzahl Männer verfolgt, die offensichtlich einen Überfall auf ihn planen.

Jetzt war er bis auf drei Meter an die Rotte herangekommen. Der kurzhosige Schnauzbart, ein knüppelartiges Rundholz in der Hand, vertrat Günther den Weg und rempelte ihn an.

„Kannst wohl nicht grüßen?"

Ohne beiseite zu treten, versuchte Günther, an ihm vorbeizukommen. Doch nun umringte ihn die ganze Meute.

„Wir werden dir schon beibringen, wie man als Deutscher grüßt, du Strolch!" drohte der Schnauzbart und fuchtelte Günther mit dem Rundholz vor dem Gesicht herum. „Los! Die rechte Hand hoch! Aber ein bißchen plötzlich!"

Günther schob, ohne ein Wort zu sprechen, den Schnauzbart zur Seite und wollte weitergehen. Nur keine Unsicherheit zeigen! Das ist in dieser Lage das einzige, was wirkt, nur keine Unsicherheit! Da riß ihn ein riesiger Kerl mit eingedrückter Boxernase zur Seite.

„Kannst du nicht hören? ‚Heil Hitler!' sollst du sagen!"

„Fassen Sie mich nicht . . ."

In diesem Augenblick stieß ihm der Kerl die Faust ins Gesicht. Die Wucht des unerwarteten Schlages ließ Günther taumeln. Doch sofort faßte er sich und schlug mit voller Kraft zurück. Sein Gegner holte zu einem neuen Schlag aus, Günther versuchte ihm auszuweichen, da riß ihn jemand hintenüber. Er stürzte und riß im Sturz den Nächststehenden mit. Er schlug mit dem Hinterkopf auf, und zugleich fraß sich ein sengender Schmerz in seine linke Schulter. Das wutverzerrte Gesicht des Kerls mit der plattgedrückten Boxernase tauchte vor ihm auf. Wenn nur nicht dieser wahnsinnige Schmerz in der Schulter gewesen wäre . . . Jetzt fuhr ihm etwas an die Kehle. Klobige Finger legten sich um seinen Hals und würgten ihn. Nun glitt etwas über seinen Mund. Günther biß mit aller Macht zu, einmal, ein zweites Mal. Ein Aufheulen: „Das Aas beißt!"

„Macht ihn doch fertig, den Verräter, dieses Kommunistenschwein!"

„Halt, nicht so! An den Baum mit dem Bolschewik! An den Baum mit ihm!"

Günther schwanden die Sinne. Vor seinen Augen wallte es grellrot auf, Blitze durchzuckten sein Gehirn.

Plötzlich peitschte ein Schuß. Das war das Ende . . .

„Der Yankee vom Wachturm! Er hat was gemerkt!" brüllte jemand.

„Los, rasch! Legt die Kommunistensau gleich hier um!"

Eine erdrückende Last stürzte sich auf Günther; ihm wurde schwarz vor Augen.

Ein röchelnder Atemzug, noch einer . . . Jetzt versank er in tiefe Nacht — es war alles aus! Selbst der sengende Schmerz in der linken Schulter . . .

Da löste sich die Last. Günther hörte von fern ein schwaches, sich mehrmals wiederholendes Geräusch, als ob gärender Most entkorkt wurde. Plobb, plobb und noch einmal plobb. Zugleich brannte es ihm in den Augen, in der Nase, im Rachen . . . Er versuchte die Augen zu öffnen, doch erblickte er alles unter einem schleimiggrauen Schleier. Ein uniformierter Mann beugte sich über ihn.

„Können Sie laufen?"

„Ich glaube . . . Aber was ist mit meinen Augen? Ich kann kaum etwas sehen."

„Do'nt worry — macht nichts. Das kommt nur von dem Tränengas, mit dem wir euch auseinandergeschossen haben. Das geht wieder vorbei."

Er ergriff Günther am Arm, um ihm beim Aufstehen zu helfen. Doch Günther stöhnte auf. „Ich . . . ich kann nicht." Der wütende Schmerz, der von der linken Schulter ausstrahlte, lähmte ihn. „Let's go", sagte der Soldat zu seinem Kameraden, „wir bringen ihn ins Hospital."

Der Weg zum Lagerhospital wurde für Günther zu einer Tortur. Nicht, daß er sich aus den höhnenden und drohenden Zurufen aus den Häusern, an denen ihn die Amerikaner vorübertrugen, etwas gemacht hätte, nein, der körperliche Schmerz war es, der ihm fast die Besinnung raubte.

Bei jedem Schritt der Amerikaner stöhnte er auf, sosehr er sich auch zusammenzunehmen versuchte.

Als die beiden Soldaten zur Hospitalbaracke einbogen, stammelte Günther: „Nicht hierher . . . Nicht zu dem Nazi-Arzt!"

„Quatsch! Wo sollen wir dich sonst hinbringen, du Hundesohn!" entgegnete der eine Uniformierte grob.

Im Wartezimmer des Hospitals setzten sie Günther auf einen Korbstuhl. Sein linker Arm hing bewegungslos herunter. Bei jedem Atemzug empfand er jetzt einen stechenden Schmerz.

Ein Mann in einem weißen Kittel betrat das Zimmer. „Den hättet ihr lieber verrecken lassen sollen!" sagte er.

Die Amerikaner grinsten. „Dann hätt' uns einer in den Listen gefehlt, sonst gerne!"

Der Weißkittel trat an Günther heran. „Das Jackett 'runter", sagte er brutal.

Schweigend versuchte Günther sich seiner Jacke zu entledigen, doch als er den linken Arm hochheben wollte, wurde er vor Schmerz beinahe ohnmächtig.

„Na los! Hab dich nicht so mädchenhaft!"

Der Weißkittel riß Günther die Jacke herunter. Obwohl Günther die Zähne aufeinanderbiß, schrie er unwillkürlich auf.

In diesem Augenblick betrat ein hochgewachsener Mann, der eine Hornbrille trug, den Raum. Mit knappem Kopfnicken grüßte er die beiden Amerikaner, dann wandte er sich an den Weißkittel: „Was ist?" Er zeigte mit dem Kinn zu Günther hinüber.

„War noch nicht festzustellen, Herr Doktor. Der hat sich wie 'n junges Mädchen . . ."

Trotz aller Schmerzen atmete Günther erleichtert auf. Also war nicht der Weißkittel der Arzt, sondern der Mann mit der Hornbrille. Der Doktor zog sich gleichfalls einen weißen Kittel an. Dann befahl er kurz: „Legen Sie ihn mir im Ordinationszimmer auf den Tisch!"

Er ging voraus. Günther erhob sich unter Aufbietung aller Willenskraft und folgte ihm, der Sanitäter schloß sich an. Die beiden Uniformierten gingen am Schluß. Der Arzt sprach kein Wort, als er Günther im Ordinationszimmer abtastete. Als er das linke Schultergelenk berührte, wimmerte Günther auf. Der Schmerz war unerträglich.

„Nehmen Sie sich zusammen!" sagte der Arzt mit zusammengekniffenen Lippen. „Fraktur des linken Schultergelenks, Rippe drei und vier angeknackst – sonst nichts."

Der Sanitäter grinste: „Das kommt vom Briefeschreiben!"

Ein Lächeln kräuselte die dünnen Lippen des Arztes. „Das kann man wohl sagen." Er erhob sich. „Dann wollen wir mal an die Arbeit gehen!"

Als Günther nach Stunden erwachte – die linke Schulter vom Hals bis zur Brust eingegipst, den Leib der Rippenbrüche wegen in eine feste Leinenbandage geschnürt –, saßen neben seinem Bett zwei baumlange amerikanische Soldaten. Ihre Gewehre lehnten griffbereit an der Wand.

Von draußen drang verworrener Lärm in das stille Krankenzimmer. Mit schwacher Stimme erkundigte sich Günther, was der Lärm zu bedeuten habe.

„Deine Landsleute wollen dir an den Kragen. Deswegen müssen wir bei dir Wache schieben, du Armleuchter!" antwortete der eine. „Das sollte mein Vater wissen", grunzte der andere gummikauend, „daß seiner Frau ehelicher Sohn einen Kommunistenstrolch bewachen muß. Vor Wut würde der sich in den . . . beißen!"

Günther zog sich mit der gesunden Rechten die Decke über den Kopf, um das Gewäsch nicht mit anzuhören. Da hatte er ja einen schönen Schutz an den beiden! Die würden am liebsten mitmachen, wenn die braunen Strolche ihn . . . Günther frösstelte es bei dem Gedanken, daß der Schnauzbart mit seiner Bande noch einmal über ihn kommen konnte.

Vier Tage ließ Hauptmann Stuart C. Robertson Günther in dieser bedrohlichen Lage. Dann erschien er persönlich im Lagerhospital und teilte Günther mit, daß er in ein anderes Lager gebracht würde, in ein „sogenanntes Antinazilager".

„Glauben Sie nicht etwa, daß man sich höheren Ortes zu dieser Maßnahme entschlossen hat, weil Sie ein Pamphlet geschrieben und an die Anschlagtafel geheftet haben. Das hat auf die zuständigen Stellen gar keinen Eindruck gemacht!"

Aber auf andere, die mir mehr wert sind, dachte Günther und spielte unter der Bettdecke mit dem schmalen Zettel, der ihm eines Mittags in einer Streichholzschachtel durchs offene Fenster ins Zimmer geworfen worden war. Er enthielt nur wenige Worte. Sie waren mit Bleistift gekritzelt: „Nicht alle Deutschen hier im Lager sind Ihre Feinde. Es gibt auch welche, die für Sie sind. Diese wünschen Ihnen, daß Sie bald wieder gesund werden."

„So ganz sinnlos war es nicht, Sir, was ich getan habe", sagte Günther lächelnd.

„Selbstverständlich war es sinnlos!" entgegnete der Kommandant erbost. „Stellen Sie sich einmal vor, Sie wären totgeschlagen worden – was für Unannehmlichkeiten hätte ich gehabt!"

Der Tag begann wie viele andere vor ihm

Faden aufnehmen, hochheben, unter dem anderen Faden durchführen, Schlaufe anziehen. Von vorne: Faden aufnehmen, hochheben . . . Gleichmäßig handhabte Günther Karst den Häkelhaken. Er hielt ihn fest wie einen Schraubenzieher. Schmerzhaft bohrte sich der Griff in seine Handfläche.

Aufnehmen, hochheben, durchführen, anziehen . . .

So! Das blaue Zwischenmuster war geschafft. Jetzt mußte er den weißen Faden wieder anknüpfen, und dann ging es freiweg bis zum Ende. Noch fünfzehn Minuten – und der Babyschuh war fertig!

Günther warf einen Blick auf die Uhr, die vor ihm auf dem schmalen Tisch stand. Verflixt! Länger als eine Viertelstunde durfte es auch nicht dauern. In zwanzig Minuten war es sechs, dann begann sein Dienst in der Lagerküche. Er durfte nicht zu spät kommen, denn um sieben Uhr wurde das Frühstück ausgeteilt.

Mit der Präzision eines Uhrwerkes fuhr der Häkelhaken auf und nieder. Bei dieser letzten Phase der Arbeit, bei der lediglich Masche an Masche zu reihen war, bedurfte es keiner besonderen Aufmerksamkeit mehr, jetzt konnte Günther seinen Gedanken freien Lauf lassen.

Schön, daß es zu dieser Jahreszeit schon gegen fünf Uhr morgens hell wurde, so konnte er bei konzentrierter Arbeit noch vor Beginn des Küchendienstes einen Schuh fertigmachen. Nur auf diese Weise schaffte er das Pensum, das er sich für die Woche gestellt hatte. Damals, als er mit der Häkelei begann, hatten sich alle im Lager über ihn lustig gemacht. Nie würde er es lernen, hatten sie ihm prophezeit.

Fast hatte er selbst daran gezweifelt. Aber was blieb ihm anderes übrig? In allen anderen Camps bestand die Möglichkeit, etwas zu verdienen – in diesem sogenannten Antinazilager dagegen nicht. Und auch dieses Häkel-Busineß verdankte er nur dem Zufall, daß die behäbige Frau eines Bierbrauers aus Milwaukee, die ihrem Mann in die Internierung gefolgt war, in dem nahe gelegenen Norfolk eine Freundin hatte. Diese Freundin wiederum war bekannt mit einer Mrs. Fisher, die im Ort ein Handarbeitsgeschäft besaß. Nach endlosen Verhandlungen mit dem Kommandanten des Antinazilagers, dem Oberleutnant Rolf I. Plugger, war schließlich eine dreiseitige Vereinbarung getroffen worden: Der Kommandant gestattete, daß Mrs. Fisher dem Lager Material für Heimarbeit zur Verfügung stellte. Die Internier-

ten durften das gelieferte Material in ihrer Freizeit zu Babyschuhen verhäkeln. Für jedes Paar zahlte Mrs. Fisher fünfzig Cent. Obwohl sie die Schuhe für zwei Dollar fünfzig verkaufte, verdiente sie trotzdem an jedem Paar nur einen Dollar fünfzig, da Oberleutnant Plugger seinerseits vom Erlös noch fünfzig Cent beanspruchte. Zwar waren das alles nur Gerüchte, und Günther konnte nicht feststellen, was daran der Wahrheit entsprach – unwahrscheinlich war es indessen nicht. Denn bei Oberleutnant Plugger, der im Zivilberuf mit Apfelsinen handelte, wurde das Wort verdienen groß geschrieben!

All das ließ Günther kalt. Mit verbissener Energie hatte er sich das Häkeln von Babyschuhen beibringen lassen, mochten Mrs. Fisher und der Kommandant an seiner Arbeit verdienen, was sie wollten.

Für den ersten Schuh hatte er nicht weniger als zwei volle Tage gebraucht, für das ganze Paar mehr als eine halbe Woche! Und dann nahm Mrs. Fisher seine Arbeit noch nicht einmal ab. Durch die lange Anfertigungszeit war der Faden grau geworden, und die Schuhe machten einen unsauberen, unansehnlichen Eindruck. Günther war nahe daran, den Mut zu verlieren. Doch immer wieder griff er zum Häkelhaken. Er mußte es schaffen! Nicht etwa, um sich im Lager ein angenehmes Leben zu ermöglichen. Daran dachte er nicht. Im Gegenteil, er gönnte sich nichts, verzichtete auf alles, was Geld kostete, und sparte jeden Cent, den er von Mrs. Fisher erhielt. Denn wie ein Alpdruck lastete die Furcht auf ihm, daß die Amerikaner ihn nicht gutwillig nach Deutschland zurückkehren lassen würden. Dann aber gab es nur eins: Flucht! Und die kostete Geld!

Er wußte, daß er den Amerikanern verhaßt war. Das Hearing – eine Befragung, die amerikanische Behörden im vergangenen Jahr im Lager veranstaltet hatten – bewies es ihm. Eine Kommission aus Washington sollte prüfen, wer von den im Antilager Internierten würdig wäre, unter bestimmten Bedingungen freigelassen zu werden. Ein Beamter der Washingtoner Zentralbehörde führte den Vorsitz. Noch heute hatte Günther seinen arroganten, näselnden Ton im Ohr.

„Soso – Sie wollten also nicht amerikanischer Bürger werden! Weshalb eigentlich nicht?"

Geduldig hatte Günther seinen Standpunkt dargelegt.

„Sie wollen also nach Beendigung des Krieges wieder nach Deutschland zurückkehren?"

„Gewiß will ich das."

„Auch wenn dieses Deutschland" – der Herr aus Washington sah Günther mit neugierigem Widerwillen an, so wie man etwa ein unbekanntes Insekt betrachtet –, „auch wenn dieses Deutschland, äh, sagen wir – bolschewistisch wäre?"

Wie auf Kommando blickten die beiden anderen Mitglieder des Befragungsausschusses, die bisher vor sich hingedöst hatten, erwartungsvoll auf.

Mit gezwungenem Lächeln antwortete Günther, daß er diese Frage schlechthin nicht verstehe. Deutschland sei sein Vaterland, und dorthin wolle er zurück, und im übrigen ...

„Schon recht, schon recht", wehrte der Herr aus Washington ab. Anzüglich lächelnd fügte er hinzu: „Immerhin, in einem nationalsozialistischen Deutschland wünschen Sie jedenfalls – soweit ich Sie verstanden habe – nicht zu leben ..."

„Wollen Sie etwa die Schandtaten der Faschisten in einem Atemzug mit einer Gesellschaftsordnung nennen, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt hat?" fragte Günther aufgebracht.

„Nun, in beiden Fällen handelt es sich um Diktaturen", sagte der Beamte herausfordernd.

„In beiden Fällen?" Günther wiederholte die Worte in tiefer Erregung. „Sie sollten sich schämen, so etwas auch nur zu sagen!" Er erhob sich. „Ich glaube, es erübrigt sich, weitere Fragen zu beantworten."

Derselben Ansicht sei er auch, bemerkte der Washingtoner Herr verkniffen, während seine Beisitzer bedeutungsvoll nickten. Günther blieb im Lager. Es fiel ihm nicht leicht. Wie hatte Arthur in Dachau immer gesagt? Das schlimmste im Leben sind Gitter und Stacheldraht ... Ob Arthur noch lebte und die anderen aus der „Lichte" und aus Dachau? Wieviel Selbstgespräche hatte er in den Jahren, die er schon im Lager saß, mit ihnen geführt! Fast täglich entsann er sich gerade jetzt, da der Krieg zu Ende zu gehen schien, der heißen Diskussionen, die sie in der dunklen Zelle im „Festen Haus" in Lichtenberg und in der Baracke in Dachau über Wesen und Gestalt des neuen Deutschlands geführt hatten, eines Deutschlands, das kommen würde, wenn man die Nazis verjagt hatte ...

Mit leisem Seufzen zog Günther die letzte Masche fest, machte einen Knoten und schnitt den Faden ab. Welch ein Widersinn! Draußen tobte der Krieg gegen die Faschisten, und er war dazu verurteilt, in den Vereinigten Staaten hinter Gittern zu sitzen und Babyschuhe zu häkeln!

Er stellte den kleinen weißen Schuh mit dem blauen Randmuster auf das schmale Tischchen, stützte den Kopf auf die Fäuste und betrachtete seine Arbeit. Das war nun sein Leben: Babyschuhe anfertigen. Knirschend biß er die Zähne zusammen. Im Kriege gegen die Nazis Babyschuhe anfertigen! Heulen könnte man über diese Lächerlichkeit! Tiefe Hoffnungslosigkeit überfiel ihn, wie schon so oft in der letzten Zeit.

So würde das noch Wochen und Monate, ja vielleicht noch Jahre weitergehen. Es war ja ein leerer Wahn, die Hoffnung, je nach Deutschland zurückzukommen. Nie würde er heimkehren, niemals Edith wiedersehen – Edith, von der er seit Jahren nichts mehr gehört hatte, ebensowenig wie von den Kameraden aus dem Konzentrationslager. Wußte er denn, ob sie überhaupt noch lebte?

Minutenlang lehnte er sich in den Stuhl zurück und drückte beide Hände gegen die Augen. Wie sinn- und nutzlos war sein Leben geworden!

Er ließ die Hände sinken. Sein Blick fiel auf den kleinen weißen Schuh, der vor ihm auf dem Tischchen stand. Seltsam, das putzige Ding sah auf einmal ganz anders aus – oder betrachtete er es mit anderen Augen? Hatte es nicht doch einen bestimmten Wert, sich mit dieser scheußlichen Pusselarbeit abzumühen? Half er damit auch nicht den Krieg gewinnen, so sollte ihm die Häkelei doch dazu verhelfen, daß er dabei war, wenn es darum ging, den Frieden zu gewinnen. Plötzlich schien es ihm, als ob jeder dieser kleinen Schuhe ihn ein paar Meter von diesem Kontinent wegführte und damit Deutschland ein paar Meter näher brachte.

Günther erhob sich und reckte die Arme.

IN NUMMER 17

beginnen wir mit dem Abdruck einer neuen Fortsetzungsreihe

Wie der Profit es befahl

VON JOACHIM GOLL

Sein Blick streifte die Uhr: fünf Minuten vor sechs. Sorgsam legte er den fertiggestellten Schuh zu den andern in die Tischlade. Dann nahm er seine graue Leinenjacke vom Haken und verließ den Raum, in dem er jetzt schon das vierte Jahr hauste.

Als Günther ins Freie trat, war der rote Ball der Sonne schon über den grau verhangenen Horizont emporgestiegen. „Drüben" ist jetzt bereits Mittag, dachte Günther unwillkürlich. Was machten sie wohl jetzt in Deutschland? Was machte zum Beispiel jetzt Edith? Bis zum Kriegsausbruch hatte er sich das noch mit einer gewissen Sicherheit vorstellen können, aber jetzt war es einfach unmöglich. Die Zeitungen brachten zwar dauernd Berichte darüber, wie der Krieg und die ständigen Bombardierungen das Leben in Deutschland verändert hatten, aber Günther konnte es sich nicht vorstellen. Er preßte die Lippen zusammen. Wie ein Fremder würde er sich zu Hause vorkommen. Ob es überhaupt noch möglich war, mit den Menschen „drüben" wieder Kontakt zu bekommen? Und wer konnte wissen, wie lange es noch dauerte ...

In tiefen Gedanken überquerte er die kurz geschnittene Grünfläche und ging auf das Haus zu, in dem die Küche des Antinazilagers untergebracht war.

Antinazilager war übrigens eine sinnige Bezeichnung für dieses Camp. Der Gebäudekomplex gehörte einem Marinekorps, war aber seit Jahren nicht mehr benutzt worden. Vierzig Monate war es her, daß Günther mit eingegipstem Schultergelenk als erster internierungswürdiger Antinazi einziehen durfte. Solange das Kriegsglück die Faschisten nicht verließ, blieb das Lager leer. Doch danach begann es sich zu füllen, und nach der Schlacht bei Stalingrad wurde der Andrang immer stärker. Im Laufe der Zeit hatte sich in diesem Antinazilager ein wahrhaft seltsames Menschenkonglomerat zusammengefunden.

Günther mußte lächeln. Wem alles die Amerikaner Anspruch auf die Bezeichnung Antinazi und damit auf Unterbringung in diesem Lager zubilligten, war gar nicht zu beschreiben. Der dicke Generalvertreter des Chemiekonzerns – ein Antinazi? Oder der Konsul von Hitlers Gnaden, der ihn noch gestern abend mit der Beteuerung gelangweilt hatte, er wäre schon immer dagegengewesen? Mit seinen wimperlosen, vom Alkoholgenuß rotunterlaufenen Augen hatte er verständnislos geblinzelt, als Günther ihm trocken erwiderte, jetzt, wo es offensichtlich mit der tausendjährigen Pracht zu Ende gehe, sei er nicht erstaunt, wenn Hitler selbst die Welt mit der Erklärung überraschte, auch er wäre schon immer dagegengewesen!

Als Günther durch den Hintereingang die Küche betrat, waren die beiden anderen Männer vom Küchendienst schon anwesend. Auf dem breiten Herd standen bereits die großen Wasserkessel. Während der eine das vorgeschnittene Brot ordnete, wog der andere das Mehl für die Suppe ab.

„Reichlich spät, verehrter Sportsfreund", begrüßte ihn bissig der Brotordner, ein massiger, vierschrötiger Mann, der Besitzer einer Bierschwemme in New York war.

„Wahrscheinlich noch rasch ein Sortiment Babyschuhe fertiggestellt", lächelte der andere süßlich. Bis zu seiner Internierung hatte er in Philadelphia in einem Friseurladen gearbeitet.

„Erraten", sagte Günther kurz und begann mit seiner Arbeit.

„Was machen Sie nur mit dem ganzen Geld?" fragte in seiner gezierten Art der Friseur. Mit gekünsteltem Lachen wandte er sich an den Brotordner: „Wahrscheinlich will er, wenn der Krieg zu Ende ist, mit einem sechssitzigen Ford nach Hause fahren." „Bis dahin wird's noch ein paar Tage dauern", bemerkte brummig der Brotordner. „Daß sich Hitler in die Alpen zurückzieht, daran ist doch nicht zu zweifeln."

„Wieso? Hat das Radio etwas darüber gebracht?" fragte Günther, der sich jetzt mit der Einteilung des Pflaumenmuses beschäftigte. „Nee – ich hab' heute noch kein Radio gehört, aber das ist doch klar! Im Alpengebiet kann er sich noch zehn Jahre halten – wenn's nicht überhaupt ganz anders kommt ..."

„Wie denn? Wie meinen Sie das?" fragte geziert der Friseur.

„Na, daß Amerika mit Deutschland gemeinsam gegen Rußland marschiert!"

„Halten Sie das für möglich?" staunte der Friseur.

„Was ich gern hätte, träumt' ich im Bette", sagte Günther ironisch.

„'s ist noch nicht aller Tage Abend", brummte der Vierschrötige.

„Das haben Sie im Dezember bei der Ardennenoffensive auch gesagt", hielt Günther ihm vor.

„Na und?" wehrte sich der Brotordner. „Hat es damals nicht tatsächlich an einem Haar gehangen, daß wir die Amerikaner aus Frankreich 'rausgejagt hätten?"

„So ein Kohl! Nichts hat an einem Haar gehangen, Verehrtester. Diese ganze Ardennenoffensive war ein einziger Bluff! Nur, bei manchen Leuten ist eben der Wunsch der Vater des Gedankens!"

„Wollen Sie damit sagen ..." Der Vierschrötige trat drohend auf Günther zu.

„Aber meine Herren!" Der Friseur schlug entsetzt die Hände überm Kopf zusammen. „Meine Herren!" Er faßte den Vierschrötigen am Arm. „Seien Sie doch wenigstens vernünftig!"

„Sagen Sie ihm lieber, daß er mich nicht dauernd attackieren soll!" sagte der Vierschrötige brummig, ließ sich aber doch ohne Widerstand zurückschieben.

Günther zuckte schweigend die Schultern. Wie oft hatte er sich schon vorgenommen, sich nicht mehr in derartige Auseinandersetzungen einzulassen, und immer wieder hatte ihm sein Temperament einen Streich gespielt. Was hatte es für einen Sinn, sich mit diesen Leuten über den Ausgang des Krieges zu streiten? Alle, wie sie gebacken waren, wünschten insgeheim, daß sich die Nazis behaupteten. Die einen tarnten diese Wünsche mehr, die anderen weniger. Wie sollte es auch anders sein? Hatten die Amerikaner etwa versucht, ihnen hier im Lager eine vernünftige politische Auffassung beizubringen? Die Amerikaner ... Günther lächelte. Die hatten es selbst nötig, daß man ihnen in dieser Hinsicht etwas Vernünftiges beibrachte ...

Günther nahm einen Kessel, um Kartoffeln aufzusetzen. Da er feststellte, daß der Kessel nicht sauber war, trug er ihn ins Freie an die Wasserleitung und begann ihn dort zu reinigen. Gerade goß er das Schmutzwasser aus und drehte den Wasserhahn wieder auf, um nachzuspülen, da heulte im nahen Hafen durchdringend eine Schiffssirene auf. Eine zweite schloß sich an, eine dritte fiel ein, nun eine vierte, jetzt war es ein ganzer Chor. Die Luft erzitterte, es war ein Höllenlärm.

Günther fuhr erschrocken zusammen, der Kessel polterte zu Boden. Was war das? Plötzlich durchfuhr es ihn glutheiß. Sollte dies das Ende bedeuten?

Er wollte nach vorn laufen, um sich Gewißheit zu verschaffen, da kam ihm Rolf I. Plugger, der Kommandant des Lagers, entgegen. Sein Gesicht glänzte vor Freude.

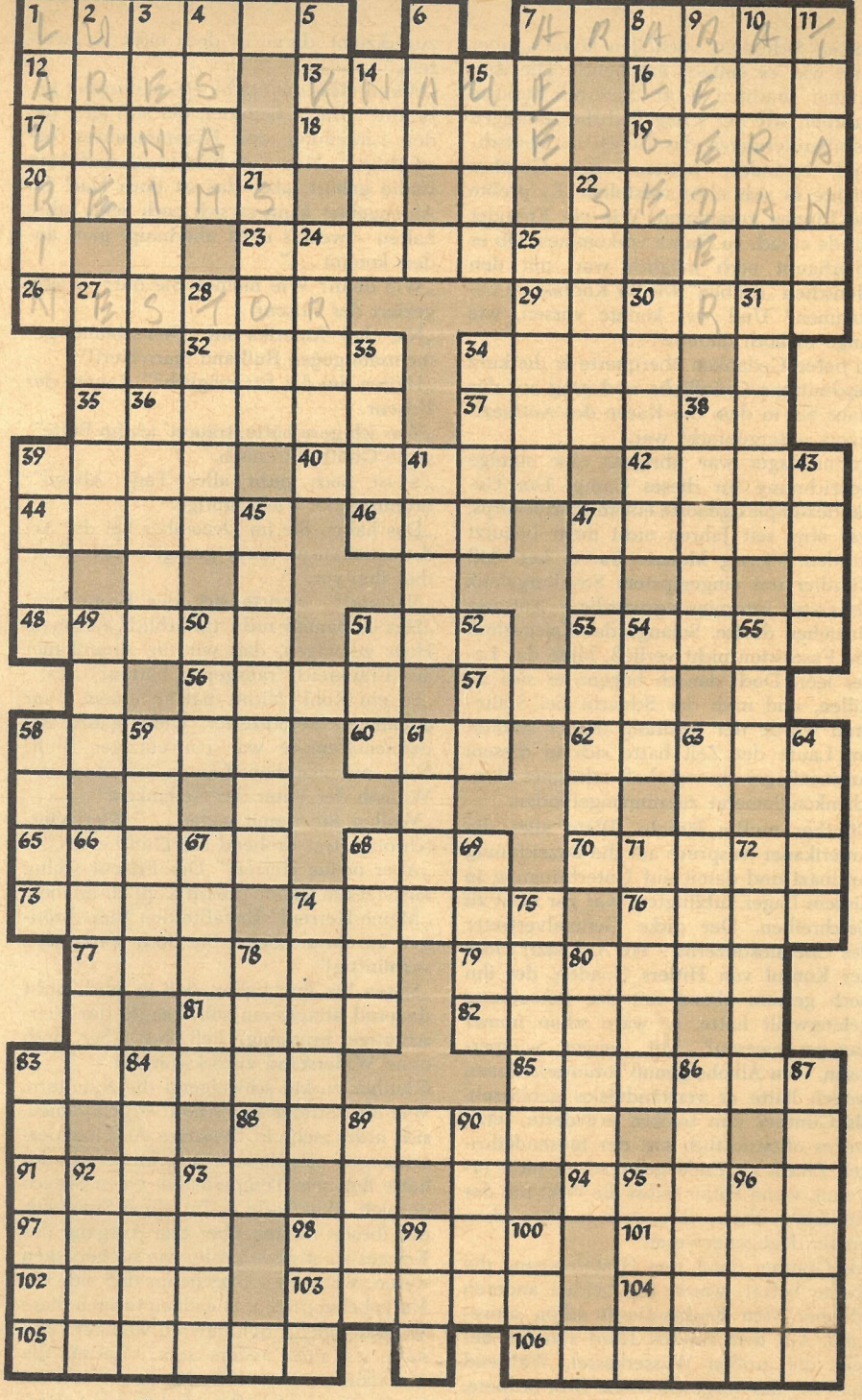
„Was sagen Sie jetzt, Karst?" fragte er stolz mit bewegter Stimme. Mit weitausholender Bewegung wies er in die Richtung des Lärms, der allmählich wieder verebbte. „Was sagen Sie jetzt? Der Krieg ist zu Ende! Im Radio ist es eben durchgegeben worden. Die Kapitulation ist unterschrieben!"

„Hoffentlich", sagte Günther, mehr zu sich selbst, „wird dieses furchtbare Ende zu einem guten Anfang."

„Dafür werden wir Amerikaner schon sorgen!" Der Kommandant klopfte Günther leutselig auf die Schulter und wandte sich zum Gehen.

„Dann heißt es aufpassen, daß es keine Wiederholung gibt", sagte Günther. Und jetzt sprach er wirklich zu sich selbst. Denn Mr. Plugger war schon ins Haus getreten. um den Internierten die frohe Botschaft zu bringen.

Ende des Vorabdrucks



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. südschweizerische Stadt, 7. Berg in Armenien, 12. Kriegsgott, 13. Griff, Stengel, 16. Hafenstadt in Niedersachsen, 17. Kreisstadt östlich von Dortmund, 18. Lastentransportgerät, 19. Bezirksstadt in Thüringen, 20. französische Stadt mit berühmter Kathedrale, 22. französische Industriestadt an der Maas, 23. Liste, Übersicht, 26. Ältester eines Faches, weiser Berater, 29. Ausweglosigkeit, Unerreichbares, 32. Hirschart, 34. Zusammenbruch, 35. Hauptstadt einer Volksrepublik, 37. rätselhafter Ausspruch, Weissagung, 39. Schriftsteller und führender Berliner Theaterkritiker (1867—1948), 40. Höhenkurort in der Schweiz, 42. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 44. Fläche, Gebiet, 46. Verwaltungsorgan, 47. weiblicher Vorname, 48. Ziersaum, 51. Befehl auf Schiffen, 53. deutscher Dichter (1817—1888), „Pole Poppenspäler", 56. Bodenbearbeitungsgerät, 57. Baumwollart, 58. Hochgebirge in Südamerika, 60. tschechischer Reformator, 62. Truppenverband, 65. männlicher Vorname, 68. Vorgebirge, 70. Lobrede, 73. Torfablagerung, 74. Südostzipfel des Vierwaldstätter Sees, 76. Berg bei Innsbruck, 77. der Menschheit Sehnsucht und Kampfziel, 79. Pferdesportler, 81. nordischer Name für Wodan, 82. Froschlurch, 83. Gerbstoff, 85. Tolpatsch, ungeschickter Mensch, 88. Hauptort des Allgäus im bayrischen Schwaben, 91. Hauptstadt von Marokko, 94. Vorname Zolas, 97. biblischer Ortsname, 98. Zuneigung, 101. Gewürz- und Arzneipflanze, 102. Hausflur (oberdeutsch), 103. Volk im Westen der UdSSR, 104. europäischer Staat in der Landessprache, 105. weiblicher Vorname, 106. Zeichengerät.

Senkrecht: 1. südtirolische Märchengestalt, Zwergenkönig, 2. Behälter, 3. Schutzgeist, 4. zwei bedeutende Maler, Plastiker und Baumeister (Brüder) des 18. Jahrhunderts, 5. Himmelsrichtung, 6. fotografischer Begriff (Kurzwort), 7. englische Biersorte, 8. niedere Wasserpflanze, 9. Schiffseigner, 10. Zeitabschnitt, 11. schlafähnlicher Zustand, 14. Gangart der Pferde, 15. Wurm, 21. Teil des Priestergewandes, 22. brauner Farbstoff, 24. Kampfbahn, 25. weiblicher Vorname, 27. tierische Milchdrüse, 28. Erde, Land (lateinisch), 30. Verwandter, 31. Nebenfluß der Donau, 33. törichter Mensch, 34. Teil der Feuerstätte, 36. weibliche Gestalt aus „Rienzi", 38. Muse der Liebesdichtung, 39. Jungrind, 41. Vegetationsinsel in der Wüste, 43. Haarpflegegerät, 45. unaufrichtiger Mensch, 47. Wasserfall, 49. elektrisch geladenes Teilchen, 50. Gewässer, 51. kleine Hirschart, 52. Fluß in Nordwestdeutschland, 54. Eingang, 55. französisch: Straße, 58. kleinstes Teilchen eines chemischen Grundstoffes, 59. Schmuck, Zierat, 61. radioaktives Metall, 63. Polsterpflanzen, 64. Abscheu, 66. Stadt in Bulgarien, 67. sagenumwobener griechischer Dichter und Sänger (um 600 v. u. Z.), 68. svw. Meerrettich, 69. Staat in Südamerika, 71. Flüssigkeitsmaß, 72. Rute, Peitsche, 74. Provinz und Stadt in Oberitalien, 75. Einkommen aus Versicherung, 78. Erlaß, Verordnung, 80. Heiligenbild, 83. Leichtathlet, 84. Landschaft in Nordostafrika, 86. Krankenhaus, 87. weiblicher Vorname (Koseform), 89. wertvolle Nährmittel- und Futterpflanze, 90. Pastenbehältnis, 92. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 93. kleine Währungseinheit in Indien, 95. Kunde, Sage, 96. italienische Währungseinheit (Mz.), 98. Schiffsseite, 99. griechischer Buchstabe, 100. Nebenfluß des Neckars. (ä, ü = ae, ue.)

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 14

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Benz, 4. Wirth, 9. Ball, 13. Ala, 14. Jod, 15. Eis, 16. Mai, 17. Emmi, 19. Lager, 20. Tuba, 21. Egel, 23. Spur, 26. Oder, 28. Leib, 30. Pferd, 32. Are, 34. Lette, 37. Rau, 38. Alt, 40. Erz, 42. Ras, 43. Eule, 44. Indra, 45. Maat, 46. Ire, 48. Ger, 50. Ehe, 52. Ute, 54. Sorbe, 56. Err, 57. Dinar, 59. Irun, 61. Gier, 64. Plan, 66. Drau, 69. Ekel, 71. Iskra, 74. Kren, 76. Dur, 77. Ate, 78. Ahn, 79. Not, 80. Azur, 81. Amado, 82. Lese. — Senkrecht: 1. Baer, 2. Elm, 3. Name, 4. Wolle, 5. Ida, 6. Rage, 7. Tee, 8. Hirse, 10. Amur, 11. Lab, 12. Lias, 18. Igor, 20. Tube, 22. Edda, 24. Pilz, 25. Ufa, 27. Rat, 28. Lee, 29. Eta, 30. Preis, 31. Euler, 33. Radar, 35. Traun, 36. Ester, 39. Lie, 41. Rah, 47. Rom, 48. Gera, 49. Ren, 50. Erg, 51. Eder, 53. Tat, 55. Bill, 58. Irak, 60. Unita, 62. Idaho, 63. Leda, 64. Peru, 65. Akka, 67. Urne, 68. Ente, 70. Kuz, 72. Sem, 73. Rad, 75. Eos.

Silbenrätsel: 1. Effel, 2. Radau, 3. Zetkin, 4. Island, 5. Esel, 6. Holtei, 7. Uhse, 8. Nabob, 9. Garbe, 10. Ibis, 11. Sadko, 12. Tichwin, 13. Basis, 14. Elefant, 15. Illumination, 16. Spinnerei, 17. Plattdeutsch, 18. Inlett, 19. Elbrus. — „Erziehung ist Beispiel und Liebe — sonst nichts."

Pachmanns „Moderne Schachstrategie"

Das Werk füllt eine Lücke aus, denn bis jetzt haben wir keines, das speziell die Strategie behandelt. Es sei dem strebsamen Schachspieler wärmstens empfohlen. Die nachstehende Partie ist dem Abschnitt „Blockierung des Freibauern" gekürzt entnommen.

Weiß: Spanisch Schwarz:
Vesely Prag 1951 Pachmann

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. d4 e×d4 6. 0-0 Le7 7. e5 Se4 8. S×d4 0-0 9. Te1 Sc5 10. L×c6 d×c6 11. Sc3 (Diagramm).

Eine theoretische Stellung nach einer Partie Aljechin—Keres, Kemeri 1937, deren Fortsetzung 11. . . . Te8 12. Le3 Lf8 13. f4 f6 14. e×f6 D×f6 15. Df3 besseres Spiel für Weiß ergab. In einer Partie Foltys—Pachmann, 1946, erkennt Schwarz (in der Diagrammstellung), daß er mit dem Läuferpaar besser stehen würde, wenn es ihm gelänge, die weißen Bauern des Königsflügels festzulegen. f5! (Das ist nur möglich mit diesem auf den ersten Blick widersinnig erscheinenden Zug. Schwarz läßt die Bildung eines Freibauern zu, den er aber auf e6 blockieren kann.) 12. Sce2 (Noch das beste. Foltys zog hier f4, worauf auf Se6 13. Le3 S×d4 14. D×d4 D×d4 15. L×d4 Le6 die Stellung strategisch verloren ist, da Weiß gegen den Vormarsch der Bauern auf der Damenseite kein Gegenspiel hat. Nach 12. e×f6 L×f6 würden die schwarzen Figuren schneller zum Einsatz kommen.) Se6 13. S×e6 D×d1 14. T×d1 L×e6 15. Sf4? (Der Kampf gegen die Blockade wäre besser mit Sd4 geführt worden, denn Tad8 scheitert an Lg5; nach Kf7 16. S×e6 K×e6 reicht es nur zum Remis. Schwarz hätte auf Sd4 mit Lc8 antworten müssen.) Tad8 16. Le3 Lc8 17. Sd3 (Auf Se2 spielt Schwarz c5 nebst g5 und Le6, und nun muß sich Weiß auf beiden Flügeln verteidigen.) b6 18. b4 (Weiß beabsichtigt a4 und a5, aber es soll dazu nicht mehr kommen.) f4! 19. S×f4 (Auch Ld2 f3 20. g3 Lf5 ist nicht verlockend.) L×b4 20. Se2 (Sd3? Lc3!) Lf5! (Das Endspiel läuft nun auf Gewinn, wenn es auch noch Widerstand gibt.) 21. c3 La5 22. Tac1 c5 23. f3 Le6 24. Kf2 Lc4 25. Sf4 Tfe8 26. T×d8 T×d8 27. a3 Te8 28. e6 L×e6 29. S×e6 T×e6 30. c4 Kf7 31. Lf4 b5 32. Le3 Lb6 33. c×b5 a×b5 34. Tb1 c4! 35. L×b6 T×b6 36. Ke3 c5 37. Ke4 Ke6. Aufgegeben.

Die Lösung zu Nr. 12 folgt in Nr. 16.

Fortsetzung von Seite 6

lich herstellen lassen. Jedoch zeichnet sich am Horizont schon ab, daß Acetylen vorteilhaft auch aus Äthylen hergestellt werden kann und dem sehr stromintensiven Carbid ein ernsthafter Konkurrent wird.

Wodurch ließen sich Plasten- und Fasererzeugnisse steigern, und kann man in absehbarer Zeit auf Plasten mit besonderen Eigenschaften rechnen?

Weitere wichtige Grundchemikalien, die leicht aus Erdölkohlenwasserstoff gewonnen werden können, sind Propylen, Butylen, ferner Aromaten wie Benzol, Tuluol und Xylol. Zur Deckung der Bedürfnisse der Kunststoff- und Kunstfaserindustrie reicht zum Beispiel das aus Braunkohlenschwelöfen gewinnbare Phenol nicht aus. Aus Phenol wird beispielsweise Caprolactam, der Rohstoff für Perlonseide, gewonnen. Eine elegante Methode zur Herstellung von Phenol ist in der Synthese von Benzol mit Propylen gegeben, wobei in der Endstufe Phenol und Aceton erhalten werden. Das für die Synthese benötigte Benzol kann aus aromatenhaltigen Benzinen isoliert werden. Diese Art der Gewinnung von Benzol und anderen Aromaten wird immer mehr an Bedeutung gewinnen. So wird die Isolierung von Xylolen durchgeführt, um mit deren Hilfe Rohstoffe für die Faser- und Weichmacherindustrie zu erhalten. Aus p-Xylol erhält man beispielsweise den Ester der Terephthalsäure, der als Ausgangsrohstoff für die Herstellung von Lanon, einem wollähnlichen, knitterarmen Stoff, dient.

Phenol und Aceton dienen zur Herstellung von Epoxydharzen, die als Gieß- und Klebharze Verwendung finden und die, in Verbindung mit Glasfasern als Verbundwerkstoffen, im Boots- und Flugzeugbau eingesetzt werden.

Wird durch die Petrolchemie die Rohbraunkohle zu einem unbedeutenden Faktor in unserer Wirtschaft, oder erhält sie spezielle Funktionen?

Aus den Darlegungen geht hervor, wie eng einzelne Prozesse der chemischen Industrie wieder andere Prozesse zur restlosen Ausnutzung der Rohstoffe bedingen. Durch die kontinuierliche Gestaltung der Produktionsprozesse wird es möglich, eine weitgehende Automatisierung durchzuführen und zu einer äußerst hohen Arbeitsproduktivität zu gelangen, mit der eine Verbilligung der Fertigprodukte parallel geht.

Mit der Entwicklung der Petrolchemie in der DDR werden die aus Rohbraunkohle durch Schwelung gewonnenen Wertstoffe ihre Bedeutung für die Chemie behalten, vor allem hinsichtlich ihres Gehaltes an Phenolen, Aromaten und Pyridinbasen. Die Rohbraunkohle wird nach wie vor als Energieträger eingesetzt, und die Erzeugung von Synthesegas für die Herstellung von Ammoniak, Methanol und für sonstige wasserstoffverbrauchende Verfahren wird wirtschaftlich aus Schwelkoks der Braunkohle durchgeführt.

Stolli-Vanillinzucker verleiht Kuchen, Torten, Milch- und Mehlspeisen, Puddings, Suppen und Soßen, gedünstetem Obst, Apfelgelee sowie Likören einen feinen und angenehmen Vanillegeschmack

Bitte ausschneiden und aufbewahren!

FÜR DEN KAFFEETISCH:

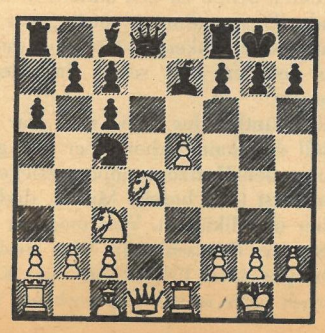
Rezept 3: Vanilleschlagsahne

Zu 1/4 l Schlagsahne gibt man etwa 20 g Zucker (nach Geschmack), fügt ein Päckchen **Stolli**-Vanillinzucker hinzu und schlägt die Sahne steif.

Durch die Verwendung von **Stolli**-Vanillinzucker erhält die Schlagsahne einen vorzüglichen Vanillegeschmack

Verlangen Sie bitte in Ihrem Lebensmittelgeschäft **Stolli**-Vanillinzucker

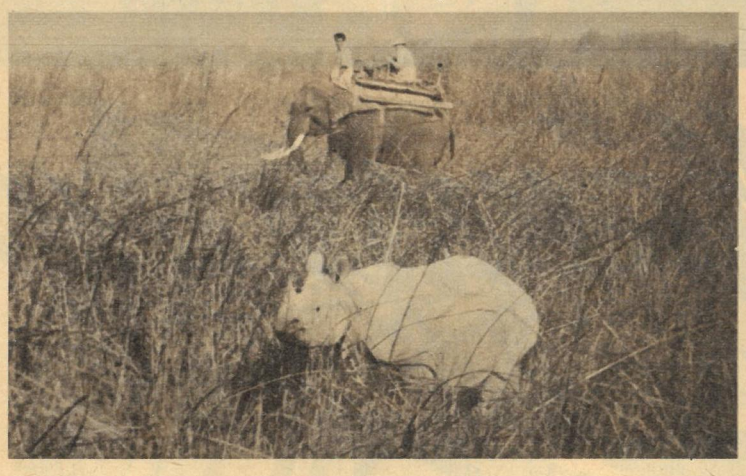
VEB (K) NÄHRMITTELWERK HORMERSDORF (ERZGEB.)

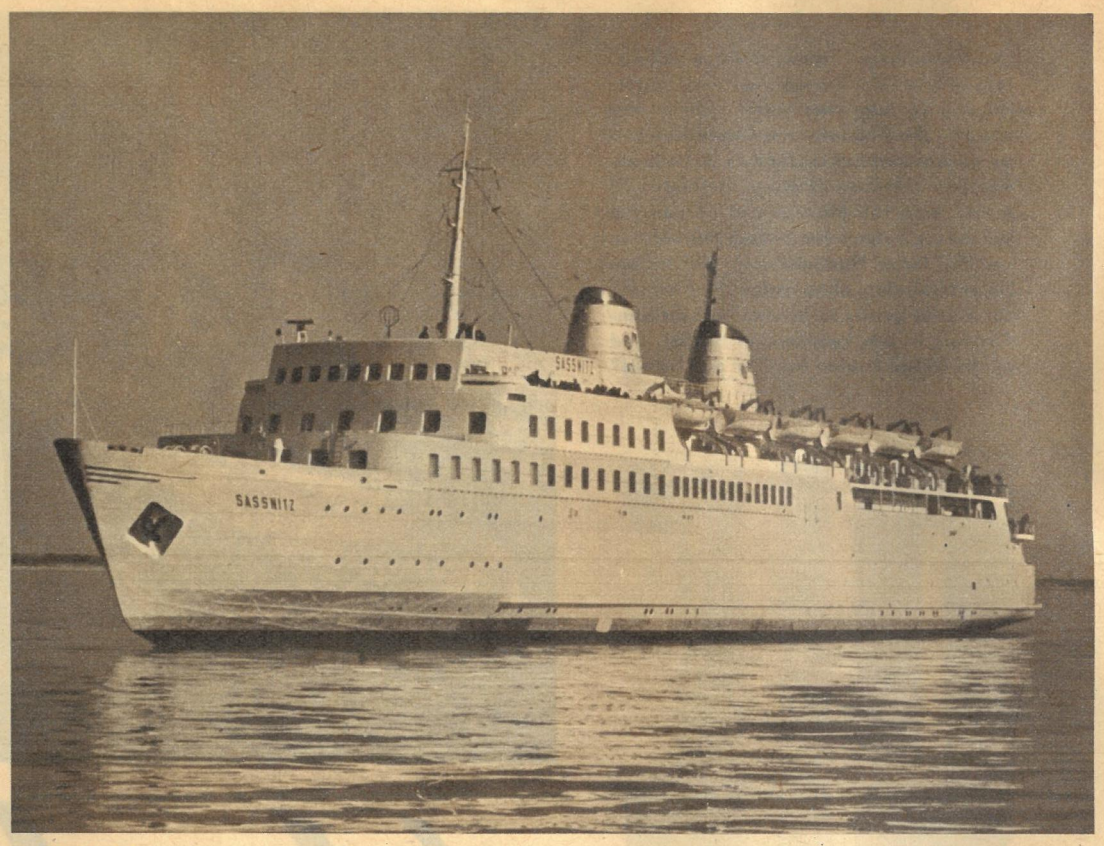


Glanzrein auch Ihre Möbelpflege

Chemische Fabrik Wüstenbrand Fiedler & Co.
Wüstenbrand, Kreis Hohenstein-Ernstthal

Grüße aus Indien übermittelt der Dresdner Zoodirektor Dr. Wolfgang Ullrich allen ZB-Lesern. „Nachdem wir uns einen Monat lang in den Elefantengrasdschungeln und den Bambuswäldern Assams herumgetrieben haben, um die Biologie der letzten auf unserer Erde lebenden Panzernashörner kennenzulernen und dem scheuen Bergvolk der Mikiers einen Besuch abzustatten, sind wir zur „Renovierung" wieder nach Kalkutta gegangen. Wir wollen uns hier bei Freunden unserer Handelsvertretung etwas erholen, um dann unsere Reise in den Süden Indiens anzutreten. Dort hoffen wir auf Tiger und Langur-Affen zu treffen. Die Aufnahme (unten) hat meine Frau gemacht, kurz bevor das Panzernashorn ihren Reitelefanten angriff. Auf dem anderen Bild bemühe ich mich, einem Mikier Feuer zu geben, denn mit einem „Stäbchen" habe ich meist begonnen, freundschaftliche Beziehungen zu diesen Menschen anzuknüpfen. In vier Monaten, wenn wir wieder in Dresden sind, erzähle ich den Lesern der ZB in Bildberichten mehr davon"



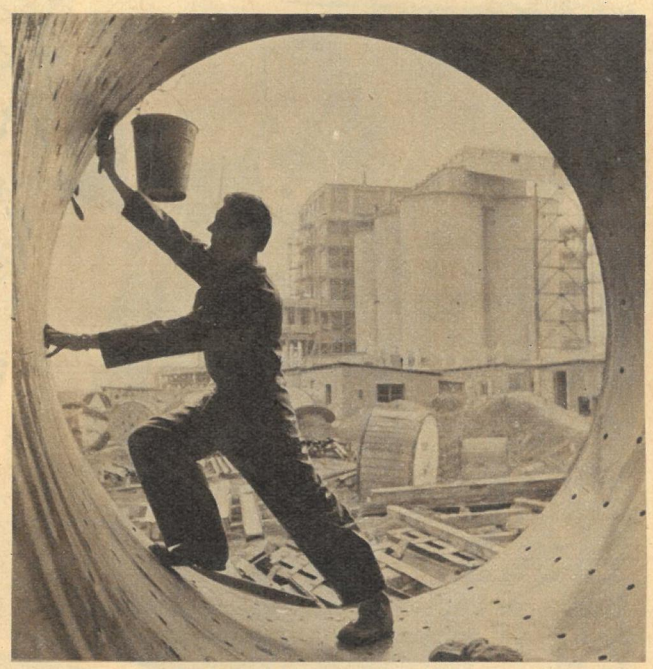


Auf Probefahrt befindet sich ein neues, stolzes Schiff, das die Rostocker Neptunwerftarbeiter 65 Tage vor dem Erprobungstermin den Fluten der Ostsee anvertrauten. Die am Bau dieses 7000-Tonners beteiligten Betriebe haben damit den wesentlichsten Teil ihrer Verpflichtung realisiert, die „Saßnitz" insgesamt 100 Tage vor dem Staatstermin in Dienst zu stellen. Sie wird im Trajektverkehr zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und Schweden als neue Eisenbahnfähre eingesetzt

ZEIT IM BILD

„Schwanensee" in Peking. Nach über viermonatigen fleißigen Proben trat die Pekinger Tanzschule mit diesem bekannten Ballett von Peter Tschaikowski vor die Öffentlichkeit. Ihr künstlerischer Leiter, der sowjetische Ballettfachmann Kusew, ist des Lobes voll über die Leistungen und die Begabung seiner über 100 Tänzerinnen, deren Durchschnittsalter bei 15 Jahren lag. Also nicht nur auf industriellem, sondern auch auf kulturellem Gebiet ist die Volksrepublik China dabei, einen mächtigen Sprung nach vorn zu tun ▽

Rassenhetzer am Werk. Die antisemitischen Ausschreitungen in der Westzone nehmen von Woche zu Woche zu. So haben faschistische Rowdies einen Überfall auf den jüdischen Friedhof in Dinslaken (Niederrhein) verübt. 35 Grabsteine wurden umgestoßen oder zertrümmert. Anstatt die Schuldigen zu ermitteln, werden friedliche Bürger, die einen Friedensvertragsabschluß mit Deutschland fordern, der auch den wiedererwachenden faschistischen Elementen das Handwerk legen würde, von den Westzonenorganen verhaftet und in den Kerker geworfen



Für den Geburtstagstisch unserer im Oktober ihren zehnten Gründungstag feiernden Republik haben die Zementwerker von Karsdorf ein besonderes Geschenk: 145 000 Tonnen Zement aus dem zur Zeit noch im Bau befindlichen Werk „Fortschritt". Die erste Ofenstraße soll am 10. Juni in Betrieb genommen werden. Für 1960 ist in diesem größten Zementwerk der DDR eine Gesamtproduktion von etwa einer Million und für 1965 sogar eine Endkapazität von 1 350 000 Tonnen vorgesehen

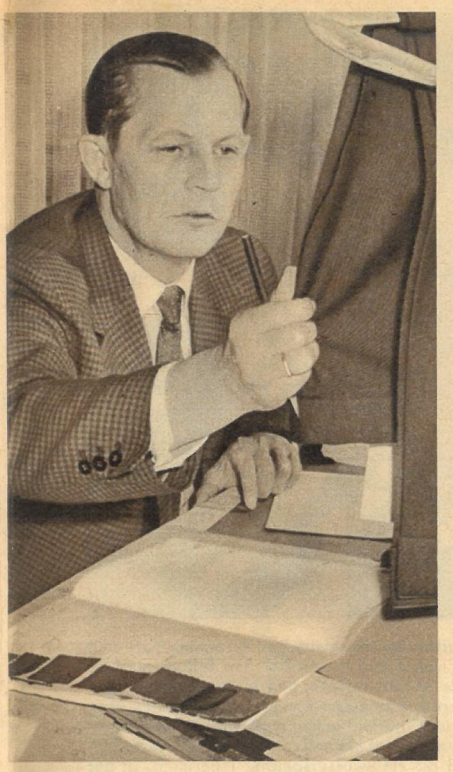
Fotos: Dr. Ullrich (2), Steffen, Levermann-Westerholz, Zentralbild, China im Bild

„Kaufhandlung Herrenoberbekleidung" verkündete ein Transparent am Bugra-Haus in Leipzig. Hier hatten sich für vier Wochen die Einkäufer des staatlichen und genossenschaftlichen Handels, der Warenhäuser und Industrieläden eingefunden. Es waren rund 160 Männer und Frauen, die auf dieser Submission kritisch auswählten und für ihren Handelszweig einkauften. Sie entschieden, ohne vorher die Meinung der Käufer genau zu kennen, was ihr Kundenkreis in der kommenden Herbst- und Wintersaison kaufen kann. Ist das richtig?

SIE ziehen Männer an

Vom Bindegürtel bis zur Hose ohne Aufschlag. Bei der Kaufhandlung werden neben herkömmlichen Formen und Mustern besonders Neuheiten angeboten: die sogenannte Musterkonfektion. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, einiges Neue aus der Herrenmode vorzustellen. Als Modefarben der kommenden Saison gelten blau, braun und grau in ihren verschiedenen Tönungen. In den Mustern stehen einfarbige kleine Fischgrätenmuster neben Artikeln in Glenchek, Fil-à-fil (Pfeffer und Salz) und feinen Streifen. Streifen sind übrigens auch bei Mänteln immer öfter zu sehen (oben links). Ein großer Teil der Modellmäntel ist mit Bindegürtel ausgestattet. Interessant war in diesem Zusammenhang das erstmals verarbeitete Wikon-Gewebe des Bekleidungswerkes Cottbus (unten ganz rechts). Der Oberstoff ist dünner, dafür ist zwischen Oberstoff und Futter eine Wattineschicht eingenäht. Der Mantel wird dadurch wesentlich leichter, wärmt vorzüglich und ist billig. Bei 70 Prozent Wollgehalt wird er mit etwa 150 DM verkauft. Das Auffallendste an der neuen Herrenmode sind die kürzeren Sakkos (die halbe Körpergröße minus 16 cm), schmalere Revers (unten rechts) und die engeren Hosen ohne Aufschlag (unten links), die sich offensichtlich immer mehr durchsetzen. Doch auch etwas exklusivere Modelle fehlten nicht, wie beispielsweise ein grauer Smoking mit schwarzem Schalkragen und angedeuteter Fasson (oben Mitte). Westen sind ebenfalls nicht in Vergessenheit geraten, wie das zweifarbige, das heißt rechts wie links zu tragende Modell des VEB Bekleidungswerk Lößnitz erkennen läßt. Dieser Betrieb steht übrigens nach Meinung der Einkäufer mit seinem Angebot an der Spitze unserer volkseigenen Industrie

Reportage D. Scheffler (Text). E. Buschmann (Fotos)



Der Einkäufer: „Die Mehrzahl von uns Einkäufern übt diesen Beruf schon jahrelang aus. Wir wissen natürlich sofort, was neu ist. Wer es nicht weiß, das ist der Kunde. Die Einzelhandelsgeschäfte könnten viel zur Vorbereitung von Neuheiten tun, besonders in der Herrenmode. Warum wird in Schaufenstern nicht an Modellen gezeigt, was neu und modisch ist? Freilich, es stimmt, daß wir Einkäufer bis jetzt immer noch zuwenig auf die Einzelhändler einwirken. Wir begnügen uns damit, deren Wünsche entgegenzunehmen." Soweit Herr Hartwig, Großhandelskontor Cottbus

Das Modeinstitut: „Nehmen wir beispielsweise diesen sportlichen Sakko mit Raglanärmel. Er findet besonders bei jungen Menschen großen Anklang. Doch ein großer Teil der Einkäufer lehnt ihn ab; er sei zu feminin", erklärt uns Herr Neumann (Mitte) vom Deutschen Modeinstitut. „Wenn sich auch die moderne Form in diesem Jahr durchsetzt, so kann man doch beobachten, daß der Einkauf oft sehr zaghaft ist. Besonders trifft dies für neue Dessins zu, wie beispielsweise Streifen. Erfreulich ist auf der diesjährigen Kaufhandlung die einheitliche Modelinie unserer Industrie, die deshalb aber durchaus nicht uniformiert wirkt."

Der Absatzleiter: Herr Jokiel vom VEB Herrenbekleidung „Fortschritt" Berlin faßte seine Meinung in drei Punkten zusammen: Erstens müßte die Herrenbekleidung mit ihren verschiedenen modischen Nuancen stärker popularisiert werden. Industrie und Handel sollten in gemeinsamer Werbung die Bevölkerung auf das Modische der kommenden Saison orientieren. Zweitens dürften die Lager des Handels bei Saisonwechsel nicht mehr über zu große Bestände unmoderner Bekleidung verfügen, wie das bisher der Fall war, und drittens erwartet Herr Jokiel von den Facheinkäufern mehr Vertrauen zu den Angeboten der Industrie

Der Handel: Die Interessen des Kunden sollen bei den Kaufhandlungen von den Vertretern des Handels wahrgenommen werden. Immer wieder hört man von ihnen, daß auch heute noch Fälle auftreten, in denen Waren im Material und besonders in der Verarbeitung nicht den vorgeführten Mustern entsprechen. Der Beweis: Ein einreihiger Straßenanzug mit 70 Prozent Wolle, Verkaufspreis 266 DM, Gütezeichen 1, der Kragen verzerrt und ganz faltig, die Taschen schief eingeschnitten und schlecht genäht. Herstellerbetrieb: VEB „Fortschritt" Berlin

Täglich bis zu 150 Muster und Modelle begutachten die Einkäufer vier Wochen lang. Das erfordert eine ungeheure Konzentration und reiche Sachkenntnisse. Allerdings schließt es nicht aus, daß hin und wieder ein Fehlgriff getan wird, vor allem deswegen, weil die Einkäufer zuwenig Kontakt mit dem Käufer haben. Aber wie dem abhelfen? Wir unterhielten uns in einer kurzen Pause mit Vertretern der Industrieläden unserer Republik, zu deren Aufgaben ja auch gehören soll, neue Modelle der kommenden Saison der Bevölkerung vorzustellen und die Meinungen und Wünsche dazu auszuwerten. Übereinstimmend wurde dort erklärt: Die Trägerbetriebe tun das zwar, aber das Gros der Bekleidungswerke nutzt diese Möglichkeit nicht. Die Industrieläden unterscheiden sich deshalb von den übrigen Verkaufsstellen und Warenhäusern fast gar nicht. Herr Filla vom Großhandelskontor Leipzig (rechts) ging einen anderen Weg: Er hatte an einem Tag zwei Fachverkäufer als Berater mitgebracht. Aber diese sahen von 3000 Angeboten vielleicht 100. Uns erscheint es ratsamer, die Arbeit zwischen Handel und Industrie so zu organisieren, daß die Bevölkerung erstens vor der Eröffnung der Kaufhandlung Gelegenheit erhält, ihre Meinung besonders zu den Neuheiten zu sagen, damit die Submission mehr und mehr zu einer Angelegenheit des Vertragsabschlusses wird. Der VEB Herrenmode in Dresden und die Schuhindustrie in Berlin machten damit bereits gute Erfahrungen. Aber diese Methode sollte sich der gesamte Handel zu eigen machen. Zweitens müßten alle Handelsorgane durch eine bessere Bedienung und besonders durch Hinweise in den Schaufenstern deutlicher zeigen, was tatsächlich neu ist

Vorteil für alle. Noch heute leidet Magdeburg unter den Auswirkungen des letzten Weltkrieges. Schwer zerstörte Häuser und Kulturstätten gilt es aufzubauen und für die noch stehenden die Werterhaltung zu sichern. Wie überall, fehlen auch hier Tausende Hände. Deshalb war Frau Anni baß erstaunt, als kurze Zeit nach ihrem Anruf Klempnermeister Pfeifer bereits bei ihr vorsprach. Das ist einer der vielen Vorteile, den die Klempner durch ihren Zusammenschluß zu PGH erzielten. Ihre Leistungsfähigkeit stieg aber noch mehr, als die aus den Vorsitzenden der PGH bestehende Arbeitsgruppe Magdeburg in elf Reparaturbezirke aufteilte und bis auf Straßenzüge präzisierte (Foto unten). Der Erfolg: Der Kunde bezahlt nur noch einen Teil des Wegegeldes, da mehrere Aufträge auf einer „Tour" erledigt werden; lange Wegstrecken fallen weg, und die gewonnene Zeit steht der Bevölkerung für Reparaturleistungen zur Verfügung

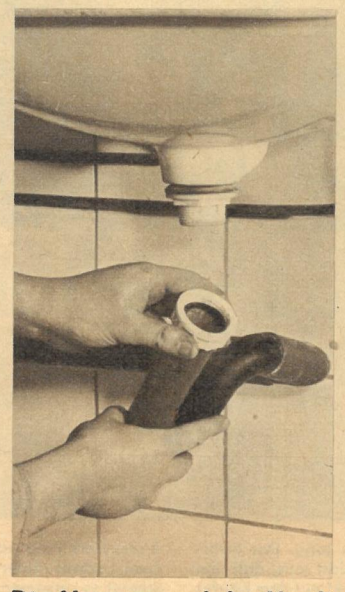
Das ärgert den Klempner. 75 Prozent aller Arbeiten der Magdeburger Klempner-PGH sind Reparaturleistungen, das entspricht ungefähr einer Summe von 5,5 Millionen DM. Ein Teil dieser Aufträge ist durch die Grundstücksverwaltung fest gebunden. Es ist verständlich, daß gute Vorbereitungen notwendig sind, um einen reibungslosen Ablauf zu garantieren. Alle guten Vorsätze aber werden über den Haufen geworfen, wenn der Monteur seinen Weg zwei- und dreimal gehen muß, nur weil die Hausfrau zur vereinbarten Zeit nicht anwesend ist. Daß die Zahlungsmoral bei vielen zu wünschen übrigläßt, soll auch nicht unerwähnt bleiben. Ein drittes Ärgernis sind die Heißwasserspeicher (Thermen). In der HO für alle erhältlich — in der Einkaufs- und Liefergenossenschaft der Klempner kaum zu sehen. Dabei darf berechtigter-(und gesetzlicher-)weise nur der Fachmann Thermen installieren, doch dazu gehört wieder Material, das der Kunde nicht in der HO erhält, sondern das vom Klempner bei seiner Genossenschaft bestellt werden muß. Ist das nicht etwas umständlich?

Fotos E. Buschmann / Text W. Oberländer

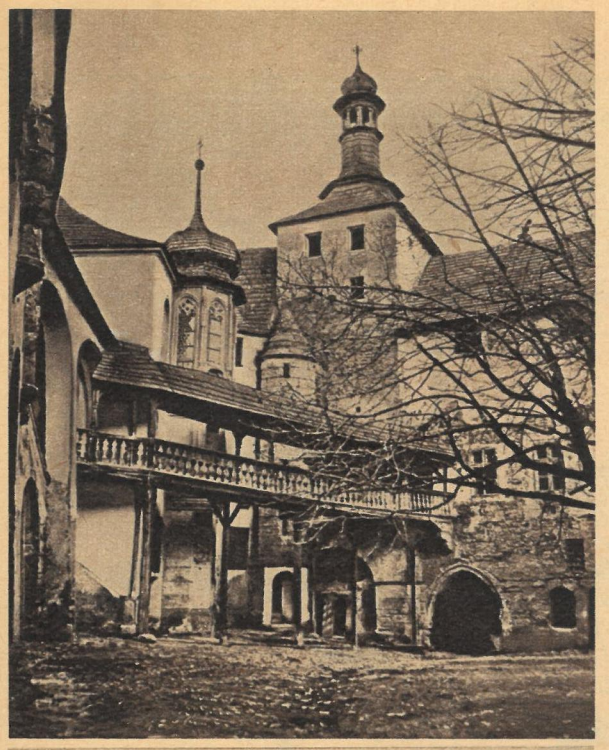
Zukunftsmusik? Durchaus nicht! Oberster Grundsatz der Magdeburger Klempner-PGH ist die Rentabilität. Bei gleichbleibendem Stand wird in kürzester Zeit der Reparaturwagen mit Spezialsortiment an Werkzeugen und Material das alte Beförderungsmittel der Monteure — das Fahrrad — verdrängt haben

Anruf genügt!

Das Beispiel der 13 Produktionsgenossenschaften des Klempner- und Installateurhandwerkes Magdeburg darf nachgeahmt werden



Die Normen und der Verdienst. Die gute Zusammenarbeit der Vorsitzenden, Meister und Gesellen ermöglichte letztlich die Einführung von mehr als 400 vorläufigen Reparaturnormen, unter anderem Richtwerte für sanitäre Einrichtungsgegenstände. Dabei kommen die Genossenschafter auf ihr Geld: Meister Köhler zum Beispiel verdient 720 DM, sein Brigadier sogar 820 DM. Der Vorteil für den Handwerker wie für den Kunden liegt also klar auf der Hand. Sicher, einfach waren die ersten Schritte der Magdeburger Klempner-PGH nicht, aber gerade deshalb verdienen sie besondere Beachtung



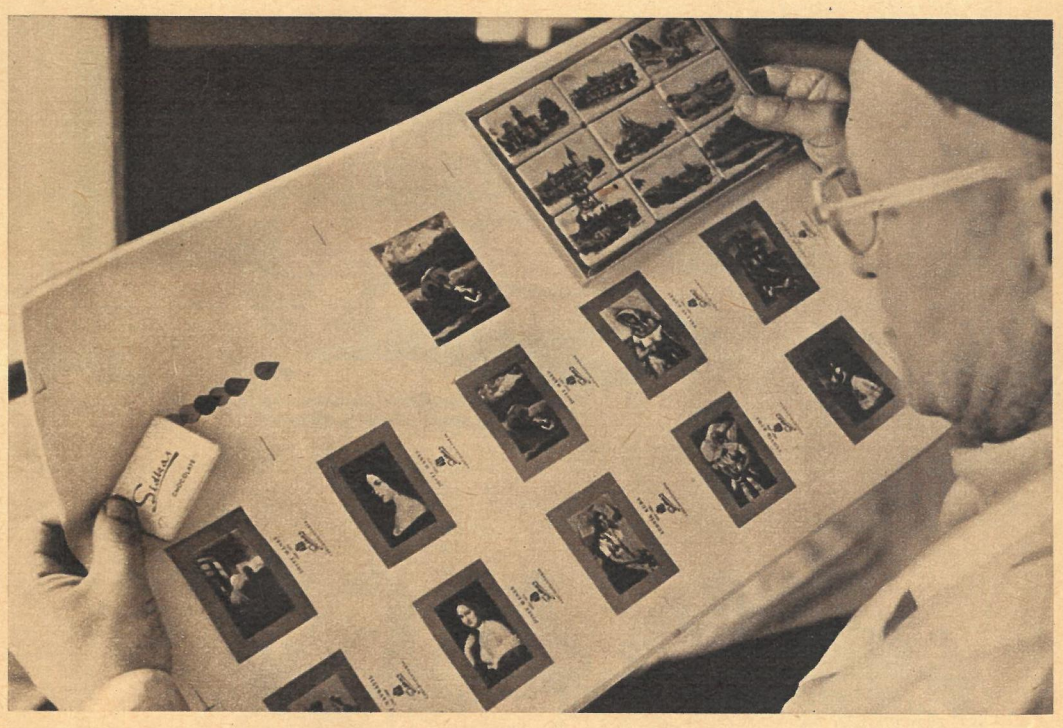
Ein der Schokoladenfabrik „Lidka" artverwandter, heute allerdings stillgelegter Betrieb ist in Kutna Hora die alte Münze. Wenzel II. ließ hier vor 700 Jahren von Florentiner Münzern die ersten Prager Groschen prägen. Zu dieser Zeit hatte in dieser nach Prag zweitältesten Stadt Böhmens der Silberbergbau seinen Anfang genommen. Die Arbeiter von „Lidka" haben heute die Florentiner Münzer abgelöst. Sie produzieren zwar auch täglich 70 bis 80 Kilo Geldstücke, doch nicht als Zahlungs-, sondern als Genußmittel

Ganz besondere Spezialität sind neben den normalen Schokolademünzen, die für den Export als Gulden, Franken, Pesos, Dollars und so weiter geprägt werden, vor allem Gedenkmünzen. Ein sinnvoller Genußartikel, der auch in der DDR Anklang und Nachahmung gefunden hat. Diese Münzen werden in der ČSR zu allen möglichen Anlässen, wie Betriebsjubiläen, Sportfesten und als Werbeartikel oder Andenken, zum Beispiel an Prag, hergestellt. Eine solche „Münzensammlung" mag vielleicht nicht besonders dauerhaft sein, sie hat aber den Vorteil, daß mit ihr keine Spekulation getrieben werden kann und daß eine „Währungsreform" immer mit dem Genuß reiner Schokolade verbunden ist

Die neue Münze in Kutna Hora

Schokolademünzen sind ein traditionelles Erzeugnis der tschechoslowakischen Süßwarenindustrie. Der einzige Betrieb, der diesen begehrten Exportartikel dort produziert, ist die Schokoladenfabrik „Lidka"

Ebenso beliebt wie die Schokolademünzen ▷ sind natürlich auch die Bonbonnieren von „Lidka". Von der kleinen Kostprobe bis zur repräsentativen Geschenkpackung werden sie hier gepackt und treten zu etwa 50 Prozent als Exportartikel ihre Reise in alle Welt an. Das tschechoslowakische Außenhandelsunternehmen „Koospol", mit dessen Unterstützung diese Aufnahmen gemacht wurden, hat sich überall einen guten Ruf erworben. Bei uns in der DDR sind es vor allem die in farbige Metallfolie gekleideten Osterhasen, Teddybären und andere Figuren, die sich nicht nur bei Kindern großer Beliebtheit erfreuen



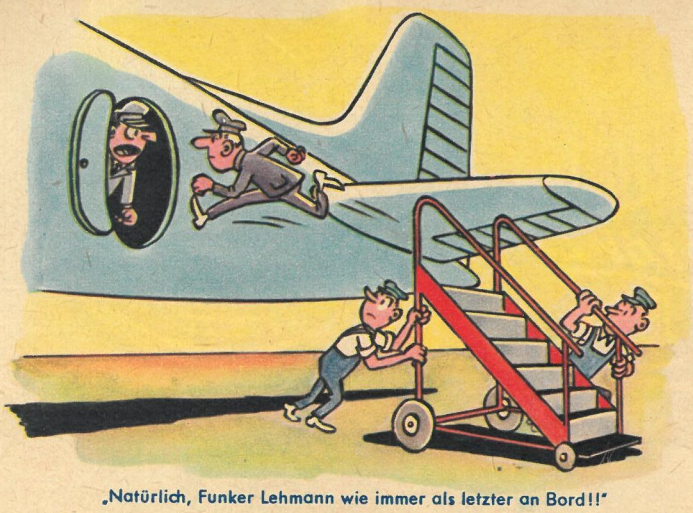
Bergeweise türmt sich das Schokoladengeld, das entsprechend dem Geschmack und Wunsch des Empfangslandes teilweise sehr originell in Sparstrümpfe oder ähnlich verpackt wird. Manche Stücke reisen um die halbe Welt, und es ist selbstverständlich, daß nur beste Qualität allen dabei auftretenden Belastungen gewachsen ist. Ein Wort noch zur Verpackung der „Lidka"-Erzeugnisse. Immer wieder sucht man hier neue Wege, um einesteils dem Geschmack des Käufers zu entsprechen und anderseits auch auf ihn einzuwirken. Das Schokoladetäfelchen (oben) hat schon viele Kleider getragen, zuletzt Bilder tschechoslowakischer Landschaften. Als nächstes werden es Gemälde namhafter Künstler sein, die als Aufdruck zur Zeit in Vorbereitung sind

Fotos Koček / Text Fischer

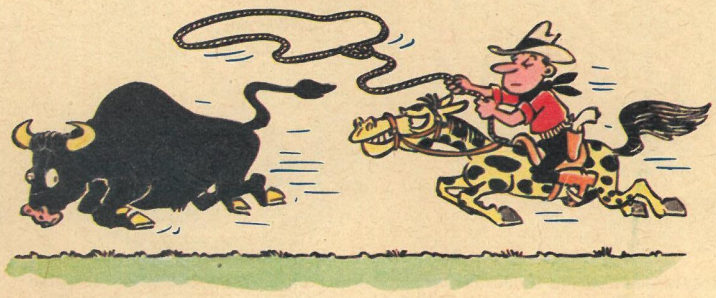
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

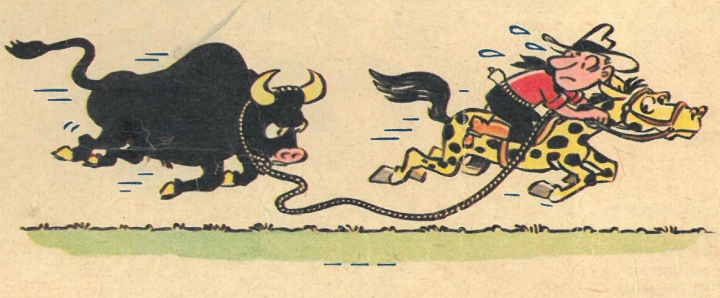
Wer das glaubt...

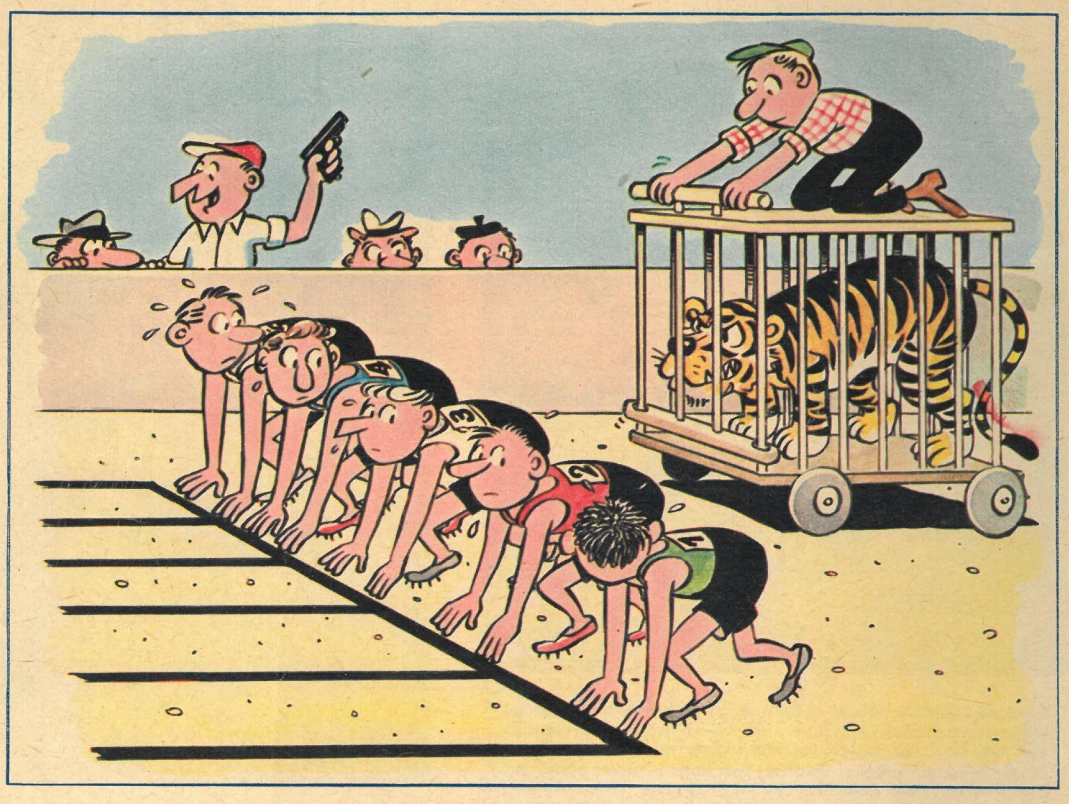
VON WILLY MOESE



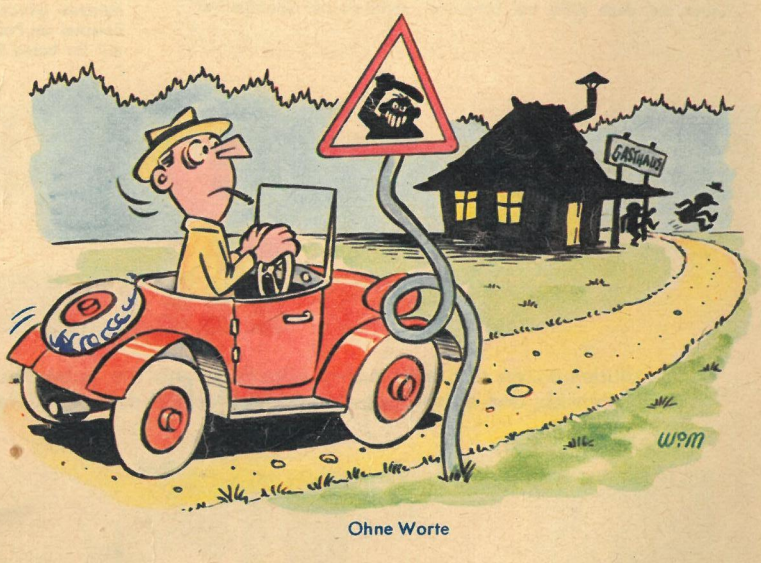
„Natürlich, Funker Lehmann wie immer als letzter an Bord!!"



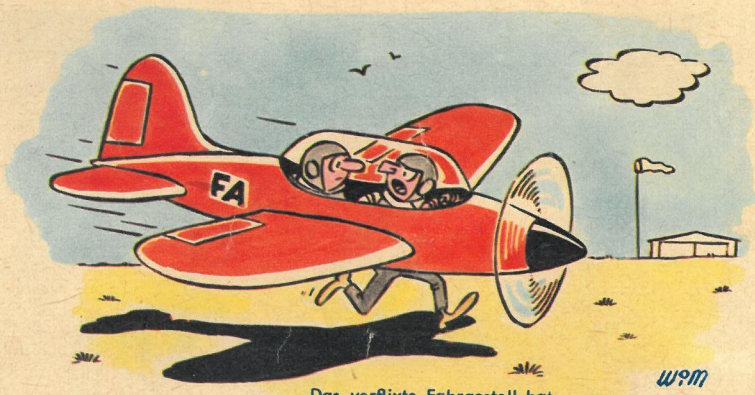




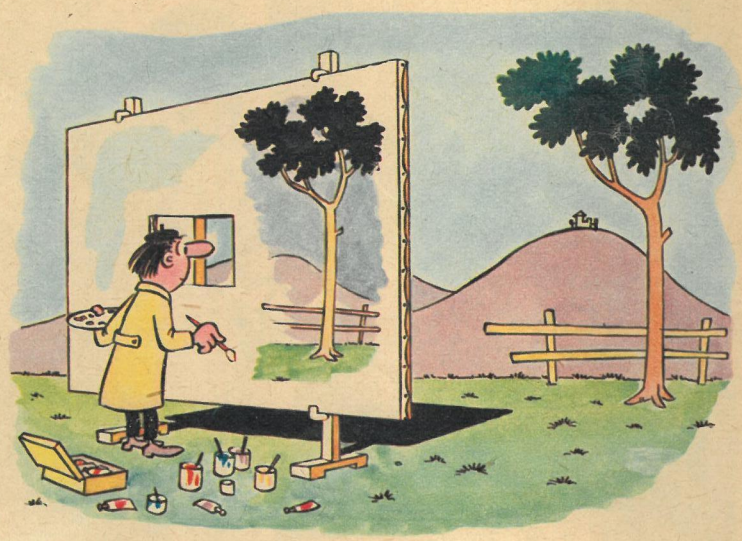
„Ich glaube, heute ist wieder ein Weltrekord fällig!"



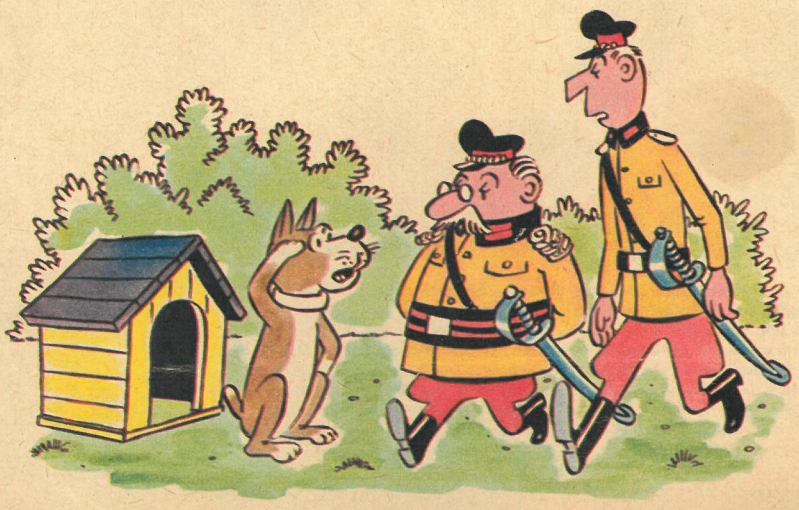
Ohne Worte



„Das verflixte Fahrgestell hat sich schon wieder verklemmt!"



Ohne Worte



„Wau – warrawau – wau – wau – wau!" „Er sagt: Auf Posten keine besonderen Vorkommnisse!"

„Ja, ich höre dich ausgezeichnet!"